Einzelpreis 10 Pfennig

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen

Morgen-Ausgabe (Privilegiert 1703) 225. Jahrgang, Nr. 251a

Zweimal täglich erscheinende Zeitung im mitteldeutschen Industriegebiet. Bezugspreis: in Halle bei Abholung 2.50 R.-M., frei Haus 2.80 R.-M. — durch die Post: 2.36 R.-M. monatlich. — Bestellungen nehmen sämtliche Agenturen, Austräger, Postanstalten und Briefträger an — Höhere Gewalt entbindet den Verlag vom Schadenersatz.

Mittwoch 24. Oktober 1928

Anzeigenpreis für die 12gespaltene Millimeterzeile 10 Pf., für Familienanzeigen u. Privat-Rabatt nach Tarif. Kleine Anzeigen: Wort 5 Pf. Fettdruckzeile 10 Pf. — Geschäftsstelle: Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62. — Fernsprecher: Zentrale 2801 — nach 18 Uhr: Redaktion 2560/10 — Berlin: Bernburger Straße 30. — Fernsprecher: Amt Kurfürst 6350

Politische Rundfunkzensur

Der tragikomische Fall des „Vorwärts"-Redakteurs Schwarz, der auch einen kommunistischen Trick davon abgehalten wurde, seine Rede über Friedenssicherung im Runfunk vom Stapel zu lassen, hat die Frage der politischen Rundfunkzensur wieder einmal zur öffentlichen Erörterung gestellt. Die Kommunisten begründeten ihren Handstreich damit, daß sie systematisch durch die Zensur daran gehindert würden, ihre politischen Auffassungen im Rundfunk zur Geltung zu bringen. Nun ist die Zensur an sich eine mißliche Angelegenheit, und diejenigen, die sie ausüben, sind überall und in allen Zeiten beschimpft worden. Es ist auch schon mit Recht die Frage aufgeworfen worden, weshalb gerade die Sozialdemokraten, die an sich Gegner jeder Zensur sind, sie im Rundfunk ausgerechnet so heftig verlangen. Es muß in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß nach der rechtlichen Lage der Rundfunk ein Publikationsorgan ist, das aus technischen Gründen nicht den Gesetzen des freien Wettbewerbs unterliegt, sondern in der Monopolverwaltung des Reiches ist. Selbstverständlich muß man sofort die ergänzende Frage stellen, ob sich diese Monopolverwaltung dahin auszuwirken hat, daß gewissermaßen alle politischen Vorträge — denn nur um das Vortragswesen handelt es sich — ihrer frischen Natürlichkeit entkleidet werden, damit nur ja niemand Anstoß nimmt. Die Ueberwachungsausschüsse, zu denen die zuständige Landesregierung je zwei und die Reichsregierung einen Vertreter entsendet, haben offenbar ihre Pflicht meist dahin aufgefaßt, daß sie jedes frische Wort möglichst unterdrücken, um Beschwerden aus dem Wege zu gehen.

Sogar der preußische Ministerpräsident Braun hat die Auffassung gewonnen, daß es auf diesem Wege nicht mehr weitergeht, wenn nicht der Rundfunk in seinen politischen Vorträgen zu einer äußerst langweiligen Angelegenheit werden soll. Er führt in einem an die preußischen Vertreter in den politischen Ueberwachungsausschüssen der Sendegesellschaften gerichteten Schreiben aus, er habe in einzelnen Fällen festgestellt, daß bei der Ueberwachung in der Tat über das gebotene Maß hinausgegangen worden sei. Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" mitteilte, hat diese Tatsache den Ministerpräsidenten veranlaßt, in dem erwähnten Schreiben die Bitte auszusprechen, die Ueberwachung, soweit es nicht schon bisher geschehen sein sollte, möglichst weitherzig zu handhaben. Die Rundfunkhörer, so führt der Ministerpräsident aus, müßten allmählich mehr als bisher daran gewöhnt werden, auch von der ihrigen abweichende und ihnen nicht zusagende politische Auffassungen zu hören, wenn diese Meinungen sachlich vorgetragen werden.

Es darf übrigens nicht verschwiegen werden, daß an der vielberufenen Aengstlichkeit der Ueberwachungsausschüsse das Publikum zu einem guten Teil selbst schuld ist. Denn es ist kein Geheimnis, daß jede ausgesprochene Meinungsäußerung, die sich in einer bestimmten abgestempelten politischen Richtung bewegt, sofort den erregten Widerspruch zahlreicher Rundfunkhörer findet, die nicht zwischen dem Rundfunk selbst und dem gerade sprechenden Redner zu unterscheiden vermögen. Selbstverständlich besteht in unserem heutigen Parteistaat immer die Gefahr, daß die gerade herrschende Richtung ihre Macht zu einer politischen Propaganda mißbraucht, für die insofern keine Berechtigung besteht, als der Rundfunk wegen seiner Ausschließlichkeit die Interessen sämtlicher Rundfunkhörer wahrzunehmen hat. Die Forderung der Parität, die aus diesem Grunde erhoben werden muß, ist wirklich nicht leicht zu erfüllen, da es selbstverständlich immer Angehörige bestimmter politischer Gruppen gibt, die mit dem Zentimetermaß messen und die Sendegesellschaften mit ihren Beschwerden bedenken. Man sollte in der Oeffentlichkeit nicht verkennen, daß gerade die Monopolstellung des Rundfunkbetriebes dieser Nachrichtenvermittlungsstelle besondere Aufgaben und Pflichten auferlegt, die grundverschieden sind von denen der Zeitungen, die sich an ein bestimmtes Publikum wenden und die niemand lesen braucht, dem die jeweilige Richtung einer Zeitung nicht paßt. Trotzdem aber muß unter allen Umständen vermieden werden, daß die angestrebte Ueberparteilichkeit des Rundfunk in eine beengende und kleinliche Zensur zum Leidwesen der Redner und in eine gähnende Langeweile der Hörer ausartet.

Kein Abschluß der deutsch-polnischen Rechtsverhandlungen

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 23. Oktober.

Entgegen der von einem Berliner Morgenblatt verbreiteten Meldung, wonach die Rechtsverhandlungen mit Polen so gut wie abgeschlossen seien, so daß sie nur noch der Paraphierung bedürften, wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß von einem Abschluß der Verhandlungen noch keine Rede sein könne. Vor allen Dingen sei das ganze Kapitel der Grenzzonenverordnung, das etwa 30 v. H. des Verhandlungsthemas ausmache, noch nicht erledigt.

Am 20. Oktober ist völlig unerwartet der Direktor der Abteilung Schiffbau der Hamburg-Amerika-Linie, Ernst Zetzmann, auf einer Dienstreise nach London gestorben. Die Hamburg-Amerika-Linie verliert in ihm einen hervorragenden Fachmann, dessen Name in den deutschen Schiffbaukreisen einen besonderen Klang besaß.

Reformprogramm der Reichsregierung

Dem Verfassungsausschuß der Länderkonferenz zur Entscheidung vorgelegt

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 23. Oktober.

In der heutigen Sitzung des Ausschusses für Verfassungs- und Verwaltungsreform gab Reichskanzler Müller eine Entschließung der Reichsregierung bekannt, die in der vorhergegangenen Kabinettssitzung einstimmig beschlossen worden war. Die Entschließung hat folgenden Wortlaut:

„Auf Grund der gestrigen Verhandlungen des Ausschusses erklärt die Reichsregierung:

1. Die Reichsreform muß getragen sein von der Erkenntnis der Notwendigkeit einer starken Reichsgewalt, der Bedeutung der vielgestaltigen Eigenarten des deutschen Volkslebens und des Erfordernisses sparsamster Finanzgebarung der öffentlichen Haushalte.

2. Eine territoriale Neugliederung ist erforderlich und darf sich nicht nur beschränken auf solche Gebiete, die infolge Zerrissenheit einzelner Gebietsteile eine besonders erschwerte und kostspielige Verwaltung haben.

3. Es ist erforderlich, als Glieder des Reiches leistungsfähige Länder bestehen zu lassen. Hierfür ist zu prüfen, wie die Verwaltung der Länder zu gestalten ist (Wahl der Landtage, Amtszeit der Landesregierungen, Landeschitze). Ferner soll geklärt werden, wie die Organisation des Unterhaus in den Ländern nach einheitlichen Reichsgrundsätzen (Reichsrahmengesetz) eingerichtet werden kann.

4. Die Beseitigung des Dualismus zwischen Reich und Preußen erscheint im Rahmen der Entlöfung erforderlich. Deshalb ist zu klären, wie in diesem Falle das Verhältnis des Reiches zu den übrigen Ländern und die Zusammensetzung des Reichsrats gestaltet werden soll.

5. Die Verwaltungsbezirke der Reichs- und der Ländergrenzen sind nach Möglichkeit einander anzupassen.

6. Die Einrichtung der Auftragsverwaltung ist in dem Sinne auszuarbeiten, daß die Reichsregierung die Länderregierungen mit der Ausführung von Angelegenheiten der Reichsverwaltung beschäftigen kann, so daß die Verwaltung dann nach näherer Anweisung der Reichsregierung geführt wird und für die Ausführung die Verantwortung nicht gegenüber dem Landtag, sondern gegenüber dem Reichstag besteht.

7. Es ist zu prüfen, inwieweit den Ländern zur Erledigung im Wege der Eigenverwaltung Aufträge gegeben werden können, die nicht als Lebensfragen der Nation vom Reich oder im Auftrage des Reiches zu erledigen sind. Auf vielen Gebieten wird sich das Reich mit einer Oberschicht von Gesetzen und Anordnungen begnügen und die nähere Durchführung den Ländern unter selbständiger Verantwortung überlassen müssen.

8. Die Reichsregierung empfiehlt dem Ausschuß, zur Bearbeitung dieser Fragen zwei Unterausschüsse einzusetzen, von denen der erste Vorschläge für die neue Abgrenzung der Länder- und Reichsverwaltungsbezirke und der zweite Vorschläge für die Zuständigkeit der Länder und deren Organe zu machen hat. Dabei bleibt eine gemeinsame Tagung der beiden Ausschüsse vorbehalten.

*

Auf Antrag Bayerns wurde darauf die Konferenz des Ausschusses bis Mittwoch vormittag vertagt, weil Bayern in der Entschließung der Reichsregierung keine geeignete Verhandlungsgrundlage sieht. Am Nachmittag fanden noch zwischen den Vertretern der einzelnen Länderregierungen Verhandlungen statt, die zur weiteren Klärung der Lage beitragen sollten.

Reparationsbesprechungen in Brüssel

Kein grundsätzlicher Widerstand Belgiens gegen Aenderung des Dawesplanes

(Telegraphische Meldung.)

Brüssel, 23. Oktober.

Reparationsagent Parker Gilbert ist Dienstag mittag in Brüssel eingetroffen. Er hatte sogleich mit dem Ministerpräsidenten Jaspar, dem Außenminister Hymans und dem Finanzminister Houtart Beratungen über die Reparationsfrage. Am Nachmittage wird eine zweite Besprechung stattfinden, an der auch Francqui und Delacroix teilnehmen werden. In dem Ministerrat, der am Dienstag stattgefunden hat, ist der Standpunkt der belgischen Regierung in der Frage der Aenderung des Dawesplanes festgesetzt worden. Er geht dahin, daß sich die belgische Regierung einer Aenderung des Dawesplanes nicht widersetzt unter der Bedingung, daß der belgische Anteil an den Reparationszahlungen nicht vermindert und die Markfrage endgültig gelöst wird. Parker Gilbert ist dementsprechend unterrichtet worden.

Hier wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß die nächste Konferenz der Finanzsachverständigen in Brüssel stattfinden wird.

*

Berlin, 23. Oktober.

Gegenüber der von einem Berliner Mittagsblatt verbreiteten Meldung, daß Reichsbankpräsident Schacht die Führung der deutschen Abordnung für die demnächst stattfindenden Beratungen der Reparationssachverständigen übernehmen soll, wird von zuständiger Stelle darauf hingewiesen, daß weder über die Persönlichkeit noch über die Art der Zusammensetzung der deutschen Abordnung irgendeine Entscheidung getroffen ist.

Englands Vorgehen unbegreiflich

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 23. Oktober.

Zu der Veröffentlichung des englischen Weißbuches bzw. des französischen Blaubuches über das englisch-französische Flottenkompromiß kann amtlicherseits in Berlin noch nicht Stellung genommen werden, da hier die Veröffentlichungen bislang nur auszugsweise bekannt sind. In politischen Kreisen glaubt man jedoch, auf Grund des vorliegenden Materials schon jetzt feststellen zu können, daß das Vorgehen der englischen Regierung unbegreiflich erscheint.

*

Tokio, 23. Oktober.

Die japanische Regierung hat ihre Antwort vom 7. September auf die letzte britische Note über den Abschluß des englisch-französischen Flottenabkommens veröffentlicht. Die japanische Regierung stimmt darin den Grundsätzen des englisch-französischen Flottenabkommens zu, verlangt aber, daß die französische und englische Regierung aufs neue die Bestimmungen über den Bau der 10 000-Tonnen-Kreuzer und der U-Boote prüfen sollen. Sie bleibt ferner der Meinung, daß trotz diesem Abkommen auch wieder die Frage der Weltseeabrüstung aufgerollt werden müsse.

Marx in Aengsten

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. **Berlin, 23. Oktober.**

Der frühere Reichskanzler Marx hat in einer Rede, in der er seinen Rücktritt vom Parteiführerposten offiziell bestätigte, auch zur Wahl Hugenbergs Stellung genommen. Marx scheint etwas den Kopf verloren zu haben angesichts der Tatsache, daß die deutschnationale Partei offenbar zu einer neuen schlagkräftigen Einigkeit gekommen ist. Denn anders läßt sich seine Furcht nicht erklären. Er sagte zwar nicht direkt, daß er in der Wahl Hugenbergs eine Bedrohung des inneren Friedens in Deutschland erblicke, aber er meint, man könne diesen Vorgang nicht ernst genug werten.

Die „Nationalliberale Korrespondenz", das Organ der Deutschen Volkspartei, nimmt ebenfalls zur Wahl Hugenbergs zum deutschnationalen Parteivorsitzenden Stellung. Man ist in der Deutschen Volkspartei Herrn Hugenberg immer noch etwas gram wegen seiner allzeit sehr schroffen Stellungnahme gegen die Politik von Genf und Locarno. Aber es ist doch auffällig, daß außer einigen kleinen Ausfällen der gesamte Ton dieser Stellungnahme recht vorsichtig ist. Es wird Herrn Hugenberg bescheinigt, daß er zweifellos ein Mann von Qualitäten sei, und nur mit einem kleinen Seitenhieb wird festgestellt, daß, wenn diese Qualitäten den Ausschlag für seine Wahl auf Grund eines demokratischen Wahlsystems gegeben haben, dann an diesem System doch immer einiges Gute sei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192810241-16/fragment/page=0001

Zwischenfall im Strafrechtsausschuß

Der Sozialdemokrat Dittmann beschimpft die deutschnationale Rednerin

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 28. Oktober.

Der Strafrechtsausschuß des Reichstages setzte am Dienstag die Beratung über die Todesstrafe und die damit zusammenhängenden Bestimmungen über die Freiheitsstrafe fort. Neu eingetreten in den Ausschuß ist als Hospitant der Demokraten der Senatspräsident a. D. am Reichsgericht Dr. Lobe (Volksrechtspartei).

Im Verlauf der Aussprache bekannte sich Dr. Ehlermann (Dem.) als Gegner der Todesstrafe. Gerade weil es sich um eine Frage der geschichtlichen Entwickelung handele und es auch bei den Anhängern der Todesstrafe personell und sachlich abbröckele, bitte er jetzt bei Schaffung des neuen Strafrechtes darum, die Todesstrafe abzuschaffen. Der volksparteiliche Abgeordnete Dr. Zapf bezeichnete eine lebenslängliche Verwahrung als grausam und bezweifelte, daß Oesterreich auf dieses Kompromiß eingehen werd. Der Redner kam zu dem Ergebnis, daß die Abschaffung der Todesstrafe abzulehnen sei. Preußischer Ministerialdirigent Schäfer wies den Vorwurf zurück, als ob Preußen das Gnadenrecht jetzt überspanne. Vom Reichsjustizminister sei ein Schreiben an die Länder ergangen, vorläufig mit Rücksicht auf diese Verhandlungen die

Vollstreckung von Todesurteilen auszusetzen.

Dieses Schreiben habe Preußen zur Kenntnis genommen. Eine grundsätzliche Stellungnahme der preußischen Staatsregierung sei aus diesem Anlaß nicht erfolgt und kein Erlaß an die Justizbehörden ergangen. Eine Antwort sei auf das Schreiben von dem Justizministerium nicht verlangt und nicht erteilt worden.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Landsberg gab nochmals eine eingehende Begründung für die Beseitigung der Todesstrafe. Die Gegnerschaft gegen die Todesstrafe beruhe auf verschiedenen Gründen. Der Redner wies auf die Scheußlichkeit des Vorganges einer Hinrichtung hin und auf die unerhörte Grausamkeit, die die Todesstrafe gegen den Verurteilten mit sich bringe. Es sei geschichtlich unwahr, daß die Todesstrafe noch niemals an Unschuldigen vollstreckt worden sei. Mit dem Vorschlag einer dauernden Verwahrung des Mörders, ohne die Möglichkeit einer Begnadigung könne sich seine Partei nicht befreunden.

Die deutschnationale Abgeordnete Frau Müller-Otfried setzte sich für die Beibehaltung der Todesstrafe ein. Höher als das Mitleid mit Verbrechern müsse das Mitgefühl mit den Opfern stehen. Die Rednerin lehnte auch die Ausnahmebehandlung für verbrecherische Frauen ab. Es kam dann zu einem Zwischenfall. Der sozialdemokratische Abg. Dittmann griff die Vorrednerin heftig an und bezeichnete es als unerhört, aus dem Munde einer Frau solche Worte zu hören. Er warf der Rednerin Gefühllosigkeit und Hartherzigkeit vor und erklärte, er habe für eine solche Frau nur ein kräftiges Pfui. Der Vorsitzende Dr. Kahl rief den Redner deshalb zur Ordnung.

Der Abgeordnete Dittmann bezeichnete die Todesstrafe als Kernfrage der ganzen Strafrechtsreform und erklärte, er werde für ein Strafgesetzbuch, das die Todesstrafe enthalte, keinesfalls seine Stimme geben. Weiter sprachen die Abgeordneten Frau Pfülf (Soz.) und Dr. Jörissen (Wirtschaftspartei). Er erklärte, daß gegenwärtig für Kapitalverbrechen die Todesstrafe noch nicht zu entbehren sei. Eine Volksabstimmung würde für die Beibehaltung ausschlagen. Die Weiterberatung wurde dann auf Mittwoch vertagt.

Braun jagte in der Schonzeit

Der Beleidigungsprozeß gegen den „Tag" vertagt

Berlin, 23. Oktober.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatten sich am Montag wegen Beleidigung des preußischen Ministerpräsidenten Braun der Chefredakteur des „Tag", Freiherr von Medem, sowie der Redakteur Flemming als Träger der presserechtlichen Verantwortung zu rechtfertigen. Der von der Staatsanwaltschaft erhobenen Klage, der sich Ministerpräsident Braun, vertreten durch Rechtsanwalt Landsberg, als Nebenkläger angeschlossen hatte, liegt folgender Vorgang zugrunde:

Am 21. August 1927 hatte der Redakteur Dr. Schultze-Pfälzer im „Tag" einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Im Jagdrevier der Schorfheide", veröffentlicht, der über die Schorfheide und die Ausübung der Jagd in ihr durch Staatsmänner vor und nach der Revolution berichtete. Darin hieß es: „Dem Nimrod Braun, der gern mit den Allüren des Grand-Seigneurs auftritt, sitzt der Finger ziemlich locker am Abzug. Was ihm vor die Flinte kommt, knallt er nieder. Auf seine Treffsicherheit tut er sich viel zugute. Der echte Jägersmann nun freilich liebt diesen Schießeifer nicht und geht mit dem Wildbestand schonender um."

Die Anklagebehörde erblickt darin eine ehrenrührige Herabwürdigung des Ministerpräsidenten Braun in der öffentlichen Meinung und Verletzung der Paragraphen 185 und 186 des Strafgesetzbuches bzw. des Paragraphen 20 des Pressegesetzes. Nach Einleitung des Ermittlungsverfahrens gegen Schultze-Pfälzer erschien nun am 8. März d. J. im „Tag" von neuem ein von Freiherrn von Medem verfaßter Aufsatz mit der Ueberschrift „Braun schützt die Republik". In diesem wurde die oben erwähnte Kritik des Ministerpräsidenten wiederholt mit dem Zusatz, daß der Verfasser ihn deshalb wiederhole, weil er auch heute beim besten Willen keine Beleidigung darin sehe. Das Verfahren gegen Schultze-Pfälzer ist unter die Amnestie gefallen.

In der heutigen Verhandlung schilderte der Angeklagte von Medem die Entstehungsgeschichte des Artikels, wobei er betonte, daß es sich seiner Ansicht nach um ein rein jagdsportliches Werturteil handele, das sich auf eine Reihe von feststehenden Tatsachen gründe und daß dieses Werturteil niemals eine Beleidigung sein könne. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Ehlers, stellte Beweisanträge, die dahin gingen, daß Ministerpräsident Braun wegen seiner wiederholten unweidmännischen Betätigung in der Schorfheide und wegen des von ihm angerichteten Schadens von einem hohen preußischen Forstbeamten grundsätzlich über die Pflichten eines Jagdmannes belehrt worden sei und daß der Ministerpräsident trotzdem ein Stück Wild in der Schonzeit geschossen habe. Der Vertreter des Nebenklägers, Rechtsanwalt Dr. Landsberg, mußte den Abschuß in der Schonzeit zugeben. Rechtsanwalt Dr. Ehlers erwiderte, daß die Tatsache des Abschusses in der Schonzeit bei den Jägerkreisen der Schorfheide große Erregung hervorgerufen hätte. — Nach kurzer Beratung wurde Vertagung beschlossen, um die auf Grund der Beweisanträge der Verteidigung notwendig gewordene Ladung von Zeugen vornehmen zu können.

120 Mark Geldstrafe für das Deutschlandlied

(Telegraphische Meldung.)

Wiesbaden, 22. Oktober.

Das britische Militärgericht verurteilte den Inhaber des hiesigen Restaurants „Bayerischer Hof" zu einer Geldstrafe von 120 Mark oder 14 Tagen Gefängnis, weil er am Tage der Ankunft des Zeppelin-Luftschiffes in New York in seinem Lokal das Deutschlandlied angestimmt habe, ohne vorher um die Zustimmung der Besatzungsbehörde eingekommen zu sein. Dem Leiter einer Kapelle, die in der Bierhalle der Mainzer Aktien-Brauerei Wiesbaden aus demselben Grunde das Deutschlandlied intonierte, wurde unter Würdigung der Motive eine Geldstrafe von 1 Mark zudiktiert.

*

London, 22. Oktober.

Der „Star" befaßt sich am Sonnabend mit dem Befehl an die britischen Besatzungstruppen im Rheinland, das Absingen des Deutschland-Liedes, ohne weitere Zwischenfälle hervorzurufen, stillschweigend an die zuständige Militärbehörde zu melden. Das Blatt meint, wenn fremde Truppen in ähnlicher Weise in England einquartiert lägen, würden viele Engländer versucht sein, gelegentlich die Nationalhymne anzustimmen. Das einzig Vernünftige sei, die Besatzung zu beenden, die seit langem ihren Nutzen verloren habe, und eine Militärstreitkraft zurückzuziehen, die trotz allem guten Willen auf beiden Seiten nichts als eine Herausforderung sein könne.

Politische Umschau

Kein Bistum in Pommern

Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Neben zahlreichen andern Falschmeldungen über den Gegenstand der Besprechungen zwischen der Preußischen Staatsregierung und dem Apostolischen Stuhl wurde die Nachricht stark verbreitet, daß man darüber verhandelt habe, in Cammin oder sonstwo in Pommern ein Bistum zu errichten. An dieser Nachricht ist kein wahres Wort.

Oesterreichs Haushalt für 1929

Die österreichische Regierung beabsichtigt, dem Nationalrat den Bundesvoranschlag für 1929 vorzulegen. Finanzminister Dr. Kienböck wird die Einbringung des Finanzgesetzes mit einer Erklärung einleiten. Der neue Haushaltsplan veranschlagt auf der Einnahmeseite 1777,6 Millionen Schilling, auf der Ausgabenseite 1742,0 Millionen Schilling. Er schließt also mit einem Ueberschuß von 35,6 Millionen Schilling ab.

Verbesserung der saarländischen Sozialversicherung

Die Regierungskommission hat die erwarteten neuen Verordnungen über die Aenderungen des Invaliden- und Angestelltenversicherungsgesetzes im Saargebiet rückwirkend erlassen. Die Neuordnung bedeutet eine starke Annäherung an die fortgeschrittenen reichsdeutsche Gesetzgebung und bringt zahlreiche Verbesserungen, insbesondere eine bemerkenswerte Erhöhung der Versicherungsleistungen.

Aegypten erkennt die albanische Monarchie an

Die ägyptische Regierung hat die albanische Monarchie anerkannt. — Der gegenwärtige König von Aegypten war vor 15 Jahren, als noch keine Aussicht bestand, daß er je den Thron erhalten würde, ein Mitglied der Dynastie Albaniens und selbst ein Kandidat für den albanischen Thron.

Ein Attentat auf Tschangtsuelang

Wie aus Mukden gemeldet wird, ist jetzt bekannt geworden, daß Ende der vorigen Woche ein Attentat auf Marschall Tschangtsuelang verübt wurde. Ein Chinese schoß auf den Marschall, der jedoch unverletzt blieb. Der Chinese wurde verhaftet und vom Militärgericht zum Tode verurteilt.

Druck und Verlag von Otto Thiele.
Redaktionelle Leitung: Harry Erwin Weinschenk.
Verantwortlich für Politik: Dr. Hans-Karl Gbann; für Lokales, Feuilleton und Unterhaltung: Harry Erwin Weinschenk; für Volkswirtschaft: Dr. Leonhard Frischkinz; für Sport und den allgemeinen Teil: Gustav A. Dorsing; für den Provinzteil: Dr. Rudolf Schroth. Für den Anzeigenteil: Paul Kerber; sämtlich in Halle. — Sprechstunden der Schriftleitung: 12—13 Uhr. — Berliner Schriftleitung: Berlin SW 61, Blücherstraße 12. Leitung: Alfred E. Ramos. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen; Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigefügt ist.

Chlorodont beseitigt üblen Mundgeruch u. häßlich gefärbten Zahnbelag

Ueber 100000 Studenten in Deutschland

Hohe Anteilzahlen der ersten Semester an dieser Ziffer

Nach den Zusammenstellungen des Statistischen Reichsamtes betrug die Gesamtzahl der immatrikulierten Studierenden im Deutschen Reich im Sommersemester 1927 101 436, im Wintersemester 1927/28 101 657. Die Zahl der Studierenden überstieg damit zum erstenmal die Ziffer 100 000.

Die Zunahme der Studierenden kennzeichnet den sich noch immer verstärkenden Andrang zum wissenschaftlichen Studium, der auch besonders aus den verhältnismäßig hohen Anteilzahlen der im ersten Semester stehenden Studierenden hervorgeht. Es waren im Sommersemester 18 700, welche ihr Studium anfingen, oder 19,7 Prozent der Gesamtzahl. Es hat sich auch die Gesamtzahl der weiblichen Studierenden weiterhin verstärkt. Ihr Anteil betrug im Wintersemester 1927/28 10,4 Prozent gegen 10,3 Prozent im Sommersemester 1927. Die Zahl der ausländischen Studierenden ist im Abnehmen begriffen. Die meisten Ausländer studieren in Berlin, Leipzig und neuerdings in Königsberg.

Die Zahl der reichsdeutschen Studierenden auf 100 000 Einwohner hat sich von 1927 im Sommersemester 1925 auf 130,5 im Sommersemester 1927 erhöht. Der weitaus größte Teil der Studierenden, die die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen, beabsichtigte, das Studium mit einer Abschlußprüfung zu beschließen. Seit dem Sommersemester 1925 hat die Theologie und die Zahnheilkunde eine stetige Zunahme gezeigt, eine geringere das Studium der Geschichte und der Medizin. Eine Abnahme zeigen im allgemeinen die technischen Fächer (mit Ausnahme des Baufaches), die Landwirtschaft und die Pharmazie.

Der Zahl der Studierenden nach steht die Landesuniversität Berlin in der Reihenfolge der Universitäten wieder an der Spitze. Dort studierten im Wintersemester fast 11 000 Studenten.

*

Greifswald

Zum Nachfolger von Prof. O. Rießer auf dem Lehrstuhl der Pharmakologie an der Universität Greifswald ist der Privatdozent ebenda, Dr. med. Paul Wels, ausersehen. Dr. Wels, der aus Binnenwalde in Ostpreußen gebürtig ist, oblag dem Studium der Medizin in Königsberg. Seine Lehrer waren Schittenhelm, Jaffé und Ellinger. Er promovierte in Kiel und war viele Jahre Assistent an der dortigen medizinischen Klinik bei Prof. Schittenhelm. In Kiel erhielt Wels auch die venia legendi für innere Medizin und Röntgenologie und habilitierte sich 1925 als Privatdozent für Pharmakologie und experimentelle Therapie nach Greifswald um. Hier bekleidete Dr. Wels eine Assistentenstelle am pharmakologischen Institut. Sein Hauptarbeitsgebiet ist biologische Strahlenkunde.

Erlangen

Geheimrat Professor D. Dr. Theodor v. Zahn, der Rektor der deutschen evangelischen Theologen und der Erlanger Universität, beging in diesem Monat den 90. Geburtstag. Gebürtig aus Mörs, studierte v. Zahn Theologie in Basel, Erlangen und Berlin, wurde 1861 Gymnasiallehrer in Neustrelitz, 1865 Repetent der Theologie in Göttingen, habilitierte sich dort 1868 als Privatdozent und erhielt drei Jahre später die Ernennung zum a. o. Professor und zweiten Universitätsprediger. Im Jahre 1877 kam v. Zahn als Ordinarius nach Kiel, aber schon im folgenden Jahre siedelte er in gleicher Eigenschaft nach Erlangen als Nachfolger seines Lehrers v. Hoffmann über. 1888 ging er nach Leipzig, kehrte aber 1892 wieder nach Erlangen zurück, wo er den Lehrstuhl für einleitende Wissenschaften und neutestamentliche Exegese übernahm. 1909 trat er in den Ruhestand. Die Zahl seiner Schriften ist außerordentlich groß. Sein Forschungsgebiet bezieht sich wesentlich auf die ersten vier christlichen Jahrhunderte, vor allen Dingen auf das Neue Testament, die Entstehung und Auslegung seiner einzelnen Schriften und das Werden des neutestamentlichen Kanons. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir: „Geschichte des neutestamentlichen Kanons" 1888 bis 1892 II; „Einleitung in das Neue Testament" 1897—1899 II; „Kommentar zum Neuen Testament", für den er selbst die Evangelien, die Apostelgeschichte, den Römer- und Galaterbrief bearbeitet hat; „Grundriß der neutestamentlichen Theologie" 1928; „Grundriß der Geschichte des Lebens Jesu" 1928. Der Gelehrte ist Dr. theol. h. c. von Göttingen und von Christiania, Dr. phil. h. c. von Erlangen und Dr. litt. h. c. von Cambridge.

Prag

Der Ordinarius der Dogmatik in der theologischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, Prof. Dr. theol. Franz Endler, ist in den dauernden Ruhestand versetzt worden. Prof. Endler, der im Mai d. J. das 70. Lebensjahr vollendete, stammt aus Teschen (Elbe). 1888 erwarb er in Prag den Doktorgrad, wirkte später als Religionslehrer und folgte 1899 einem Rufe als Extraordinarius für Dogmatik an die deutsche Universität in Prag als Nachfolger von Prof. Th. Springl. Hier erhielt er 1903 die Ernennung zum Ordinarius. Prof. Endler ist zugleich Kanonikus im Kollegiat-Kapitel bei Allerheiligen ob dem Prager Schlosse.

Die Bochumer Goethe-Woche

Die Goethewoche in Bochum wurde am Sonnabend mit einem Begrüßungsabend im Parkhaus eingeleitet. Der Präsident der Goethegesellschaft, Professor Dr. Petersen-Berlin, bezeichnete Bochum als die neue Goethestadt. Keine andere deutsche Stadt, auch nicht eine Großstadt des Auslandes, hätte wie Bochum das Wagnis unternehmen können, eine ganze Woche Goethesche Dramen zur Aufführung zu bringen. Im Auftrag der thüringischen Staatsregierung sprach Ministerialdirektor Wuttig, namens der Universität Danzig Senator Strunck, namens der Universität Münster Professor Dr. Schöne. Sonntag vormittag wurde in der städtischen Gemäldegalerie die Goethe-Ausstellung eröffnet. Sie stellt besonders die Beziehungen Goethes zu Westfalen in den Vordergrund. Die Einführungsrede hielt Stadtbibliothekar Dr. Schulz-Dortmund. Dann sprach im Parkhaus vor einer großen Hörerschaft Professor Dr. Korff-Leipzig über das Naturdrama des jungen Goethe. Oberbürgermeister Dr. Ruer begrüßte unter den erschienenen Ehrengästen u. a. Gerhart Hauptmann, Frau Senatspräsident Sahm-Danzig, die Vertreter der Universität Münster, der thüringischen Staatsregierung und Professor Boeck-Stockholm. Der Redner führte u. a. aus: Das heutige Industriegebiet sei dem Goetheschen Geist viel näher verwandt, als zu Lebzeiten des Geisteshelds. Gerade im Industriegebiet sei Goethescher Geist die Forderung des Tages. Des echten Mannes wahre Feier sei die Tat. Gerhart Hauptmann würdigte in feinsinniger Rede Shakespeare und Goethe, letzteren bürgerlich und menschlich kennzeichnend als den überragenden Geist, dessen Kulturgut dem ganzen Volke zu vermitteln höchste Mission sei. Der Oberbürgermeister von Weimar beglückwünschte Bochum zu seiner Tat. Am Sonntag abend wurde im Stadttheater, das festlich beleuchtet und bis auf den letzten Platz besetzt war, der „Urgötz" in einer Weise herausgebracht, die allgemeine Bewunderung erregte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192810241-16/fragment/page=0002

Blick in die Welt /

Beilage zur Halleschen Zeitung
225. Jahrgang. 24. Oktober 1928

Pariser Gentlemanverbrecher bei der Arbeit

Als Grafen und Barone im Tanzlokal — Ihre Vorliebe für ältere Damen

Paris, Mitte Oktober.

Die Pariser Polizei hat eine eigenartige Verbrecherbande ausgehoben, die in ihrer Absonderlichkeit selbst in der Pariser Polizeichronik wohl vereinzelt dastehen dürfte. Soweit bisher festgestellt, bestand die Bande aus fünf Mitgliedern, von denen bereits zwei verhaftet werden konnten. Der Bande gehörten fünf junge Männer an, von auffallender Schönheit, von besonders einnehmenden Exterieur, von tadellosen Manieren und von seltener Eleganz. Diese fünf Gentlemanverbrecher, so nebenbei bemerkt alle auch glänzende Tänzer, hatten für ihre Raubzüge die modernen Tanzlokale erwählt und sahen es auf Damen etwas höheren Alters ab. Sie hatten die Gabe, die geeigneten Opfer unter den Gästen mit ziemlicher Sicherheit zu bemerken, und es waren stets reiche Ausländerinnen im Alter zwischen dreißig und fünfzig Jahren, die ihnen auf den Leim gingen.

Die Gentlemanverbrecherbande arbeitete nach einem genau festgesetzten Plan. Sie hatten unter sich die Lokale aufgeteilt. Am ersten Abend trat dann jeder in seinem Lokal als Graf oder zumindest als Baron auf, zeichnete sich durch eine feinste Wohlerzogenheit und durch außerordentliche Freigebigkeit im Zechmachen und im Trinkgeldgeben aus. Am zweiten oder am dritten Abend pflegten dann diese Ausgaben zu wirken. Der Herr Graf lud eine bejahrtere Dame, womöglich mit prachtvollem Juwelenschmuck, zum Tanz, gesellte sich zu ihr, machte ihr den Hof, begleitete sie nach Hause in ihr Hotel, wo die Dame, meist noch ganz unter dem Eindruck der Liebenswürdigkeit ihres Kavaliers, in ihrem Entzücken feststellen mußte, daß ihr Kollier verschwunden sei, daß aus ihrem Handtäschchen ein namhafter Geldbetrag fehle. Nach diesem Vorfall zeigte sich freilich der Herr Graf im selben Lokal nicht mehr; er bekam ein anderes Lokalverbot.

Auf diese Art war es der Gentlemanverbrecherbande gelungen, innerhalb weniger Monate etwa achtzehn Ausländerinnen, darunter der Mehrzahl nach reiche Amerikanerinnen, zu plündern. Eines ihrer letzten Opfer ist die amerikanische Millionärin Ferreira Santos y Guererra, Mitglied einer in Argentinien außerordentlich angesehenen Familie, zweiundvierzig Jahre alt, die vor einigen Wochen in der Begleitung einer Gesellschafterin und einer Kammerzofe in Paris eingetroffen war und dort gern vornehme Tanzlokale besuchte. In einem dieser Lokale lernte sie einen auffallend eleganten Tänzer kennen, der sich ihr als der italienische Graf Octavio Larminato vorstellte. Graf Larminato machte der Dame den Hof und lud sie zu einer Spazierfahrt in einem Auto ein. Nach einer zweistündigen Spazierfahrt begleitete er sie in ihr Hotel. Erst in der Morgenstunde stellte die Amerikanerin fest, daß ihre Perlenschnur, deren Wert sie mit einer halben Million Frank beziffert, verschwunden sei. Auch aus ihrem Täschchen fehlten achthundert Dollar, ferner zwanzigtausend Frank.

Noch viel schlimmer war es einer zweiten Amerikanerin, Frau Armoldine White, ergangen, einer achtundvierzigjährigen Dame, die auf dem Tangabend eins der vornehmsten Pariser Hotels gleichfalls die Bekanntschaft eines exotischen Barons machte. Der Baron lud sie nach einem durchtanzten Abend zu einer Spazierfahrt ins Bois de Boulogne ein. Urplötzlich, als der Wagen sich schon auf den verschlungenen Pfaden des Waldes befand, zog er einen Revolver und zwang die zu Tode erschrockene Frau, ihm alle ihre Kostbarkeiten zu übergeben. Auch die Abendtoilette gefiel ihm, und obwohl die Frau furchtbar schluchzte, mußte sie die Toilette ausziehen. Dann wurde sie aus dem Wagen geworfen, der in eiligstem Tempo davonsauste.

Nur mit der Unterwäsche bekleidet, irrte sie die halbe Nacht im Bois de Boulogne herum, bis sie schließlich auf einen Polizeibeamten stieß. Dieser hüllte sie in seinen Mantel und brachte sie wieder ins Hotel zurück. Die Amerikanerin liegt nun mit Nervenchok in einem Sanatorium schwer krank darnieder. Nun gelang es der Polizei, sowohl den Grafen Larminato, wie dessen Komplizen zu verhaften. Die beiden legten das Geständnis ab, mit drei weiteren Komplizen Hand in Hand gearbeitet zu haben.

Der Gladbecker Abiturienten-Mordprozeß

(Telegraphische Meldung.)

Essen, 23. Oktober.

Zum siebenten Verhandlungstag am Dienstag, zu dem wieder ein großes Zeugenaufgebot erschienen war, wurden in der Hauptsache Lehrer und ehemalige Mitschüler geladen, die über das Innenleben des Angeklagten aussagen sollten. Die Verhandlung findet wieder unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Nur die Presse ist zugelassen. Verschiedenen Pädagogen ist ferner die Anwesenheit gestattet. Hußmann macht in seinem Aeußeren immer noch den unerschütterlichen Eindruck, wie am ersten Verhandlungstag. Er verfolgt mit großer Aufmerksamkeit die Aussagen, macht sich Notizen und bleibt keine Antwort schuldig.

Selbstmordversuch im Theater

(Telegraphische Meldung.)

Miskolc, 22. Oktober.

Gestern abend stürzte eine junge Frau, während der Abendvorstellung im Theater, mit einem gellenden Schrei vom Sessel. Im Publikum entstand eine Panik, die Frau wurde hinausgetragen und in ärztliche Behandlung genommen. Es stellte sich heraus, daß sie sich vergiftet hatte. Sie wurde in lebensgefährlichem Zustande ins Krankenhaus gebracht, wo sie bisher noch nicht das Bewußtsein wiedererlangte. Die Lebensüberdrüssige ist die geschiedene Frau eines reichen Gutsbesitzers in Szikszo.

In den Treibriemen geraten

(Telegraphische Meldung.)

Schwerin, 22. Oktober.

Vor kurzem ereignete sich bei einer hiesigen Baufirma ein entsetzlicher Unglücksfall. Ein Werkmeister, der dem Treibriemen zu nahe kam, wurde von diesem erfaßt und mehrere Male herumgeschleudert. Dabei wurde ihm ein Arm im Schultergelenk ausgerissen und ein Fuß abgequetscht. Außerdem hat er noch andere Verletzungen davongetragen. Er liegt in hoffnungslosem Zustand darnieder.

Kleine Weltereignisse

Eine ganze Familie tot aufgefunden

Am Freitag wurden auf dem Donnersberg bei Darmstadt drei Leichen aufgefunden. Es handelt sich bei den Toten um den Chemiker Karl Müller, der seine Frau, sein fünf Monate altes Kind und dann sich selbst erschossen hat.

Typhuserkrankungen im Oberbruch

In das hiesige Krankenhaus wurden in den letzten Tagen vier Personen, die am Typhus erkrankt sind, eingeliefert. Eine Frau ist bereits gestorben.

Das sechzehnte Kind.

Dem Gutsarbeiter Schaumann auf dem Gute Lüdersdorf wurde dieser Tage von seiner Frau das sechzehnte Kind geschenkt. Von den sechzehn Kindern ist bisher den Eltern nur eines durch den Tod entrissen worden.

Eine Ehrung des Mainzer Bischofs.

Aus Anlaß der Domweihe hat der Papst den Bischof Ludwig Maria zum päpstlichen Thronassistenten und den Domdekan Prälat May zum Apostolischen Protonotar ernannt.

Der Schnellzug Agram—Split entgleist.

Blättermeldungen zufolge entgleiste der Schnellzug Agram—Split (Spalato). Die Lokomotive und mehrere Wagen wurden schwer beschädigt. Todesopfer sind nicht zu beklagen.

Schwerer Sturm in Südafrika

Ueber verschiedene Teile Südafrikas ging nach Berichten aus Johannisburg ein schwerer Sturm hinweg. Drei Europäer und verschiedene Eingeborene wurden durch Blitzschlag getötet.

Im Eismeer Schiffbruch erlitten

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der russische Forscher Schittkow, der sich mit einem Schoner im Eismeer auf einer Forschungsreise befindet, in der Nähe der Dickson-Insel Schiffbruch erlitten. Professor Schittkow und seine Mannschaft, insgesamt 28 Personen, konnten die Küste erreichen. Der Schoner wird wahrscheinlich im Eis überwintern.

Seydlitz-Lyzeum
Karlstrasse 6
Staatlich anerkanntes evangelisches Privatlyzeum
mit Grundschule
Gegründet 1868
Anmeldungen der Schulanfängerinnen
und der Sextanerinnen für Ostern 1929 werden
werktäglich von 11—12½ Uhr angenommen.
Die Direktion:
Dr. Helene Henze Erika Förster geb. Ballien

Radio auf günstige Teilzahlung beim Radio-Haus
Moritzzwinger 15 — Inhaber Hans Achtel — Fernruf 218 49.

Schallplatten
Täglicher Eingang der neuesten Schlager
Uebersichtliche Auswahl
Ungestörte Vorführung bei
Piano - Ritter
Sprechapparate-Spezialgeschäft
Leipzigerstraße 73.

Ein Inserat ist sicherlich, der beste Reisende für dich

Brillen
Schaefer
Halle
Große Steinstr. 29a.
Ovale Spiegel
von M. 5.— an, bei
G. Brose,
Gr. Sandberg 8.

Ausstellung
vom 20. Oktober bis 10. November
Kunstwerkstätte
Helene Fricke
Halle (Saale), Rainstraße 3a

Bezugsquellen-Nachweis
für Industrie, Handwerk, Handel, Landwirtschaft, Verkehr

Preis pro Zeile 60 Pf. netto. Aufnahme jederzeit. Neue Rubriken werden kostenlos eingerichtet. Bestellungen werden nur für 1 Jahr (inch. 1 Einschaltung) angenommen.

Abfuhr-Institute
Emil Banse, Kellnerstraße 1 Fernruf 25297
Rudolf Banse, Reilstr. 103 Tel. 26727

Beerdigungs-Anstalten
Pietät, M. Burkel, Kl. Steinstraße 4, Fernr. 26393
Ad. Brauer, Große Märkerstr. 25, Tel. 22151

Benzin
Kohle-Aktiengesellschaft, Delitzscher Straße 86 p., Fernr. 24849, 24949

Büchsenmacher
W. Uhlig, Leipziger Straße 27

Bürobedarf
Fr. Müller, Leipziger Straße 29
Gust. Osterwald, Preußenring 8

Bürstenwaren
M. Jaculi, Schmeerstraße 1

Drucksachen aller Art
für den täglichen Bedarf, für Industrie, Behörden und Private ein- und mehrfarbig, liefert gut, schnell und preiswert die
Druckerei von Otto Thiele,
(Hallesche Zeitung // Priv. 1703)
Halle (Saale), Leipziger Str. 61/62,
Fernsprecher: Sammelnummer 27 801
(250 angestellte Mitarbeiter)

Eisengießereien
Magdeburg & Werther
Paul Riebeckstraße 20—22, Fernruf 261 63—261 65

Fahrräder
Gummi-Bieder, Gr. Steinstr. 81

Fenster
Hoffmann, Dessauer Straße 2a

Gummiwaren
Ferd. Dehne Nachf.
Lindenstr. 55, Fernruf 262 35
Gummi-Bieder, Gr. Steinstr. 81

Haararbeiten
Zopf-Siebert, Leipziger Straße 33

Hygienische Bedarfsartikel
Gummi-Bieder, Gr. Steinstr. 81

Karbid
Zillmann & Lorenz, Telefon 252 85

Klischeefabriken
Adolf Müller, Königstr. 70 Tel. 239 55

Kunstschlossereien
Gebr. Thielicke, Turmstr. 3 Tel. 21781
Karl Wiegand jun., Kronderfer Straße 2. Tel. 26827

Künstliche Glieder
Otto Bucher, Forsterstraße 24. Telefon 246 90. Bandagist der chir. Klinik

Maler
F. W. Wolf, Rosenstr. 12, Tel. 23 209.

Rechenmaschinen
Fr. Müller, Leipziger Straße 29

Reinigungs-Institut
H. Mannhardt,
Fenster-, Gebäude- und Parkett-Reinigungs-Institut „Concordia"
Lessingstraße 11 — Tel. 24402

Röhren
Karl Bormann & Co., Delitzscher Straße 90, Tel. 22034, 22035

Sauerstoff
Zillmann & Lorenz, Telefon 252 85

Schläuche
Schmidt & Bröfel, Königstr. 70

Schornsteinbau
Louis Fraas & Co., Gera (Th.)
Fernruf 600
Spezialgeschäft für Fabrikschornsteinbau, Dampfkesseleinmauerungen, Ofenbau und Schornsteinreparaturen.
Vertreter: **F. Gustav Zahn,** (Inh. B. Zahn)
Halle (Saale), Königstraße 59
Fernruf 25633

Schreibarbeiten
Hallische Schreibstube, Karlstr. 16, Telefon 25532

Schreibmaschinen
Fr. Müller, Leipziger Straße 29

Spedition
G. Wester, A.-G., Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung
Zillmann & Lorenz, amtl. Spediteure, Lagerhaus mit Gleisanschluß

Spiegelfabriken
Brunner & Brandt, Schmeerstr. 13 Telefon 238 20

Stempel
Alfred Pfautsch, Nicolaistraße

Stickstoff
Zillmann & Lorenz, Telefon 252 86

Treibriemen
Schmidt & Bröfel, Königstraße 70

Wachgesellschaft
Hallesche Wach- und Schließgesellschaft m. b. H., Fernr. 26553

Wasserstoff
Zillmann & Lorenz, Telefon 252 58

Zeitschriften
Anzeigen-Magazin
Monatsschrift zur Pflege und Förderung der Beziehungen zwischen Reklame-Produzenten und Verbrauchern.
Probeheft auf Verlangen kostenlos.
Verlag u. Druck Otto Thiele, Halle

Deutsche Gutsbeamten-Zeitung
Organ des Reichsverbandes deutscher Guts- und Forstbeamten. Erscheint wöchentlich 1 mal. Auflage über 10000.
Probeheft auf Verlangen kostenlos.
Verlag u. Druck Otto Thiele, Halle

Hallesches Monatsprogramm
Theater — Varieté — Kabaret — Kino
Sportliche Veranstaltungen — Konzerte
Vorträge — Tagungen — Ausstellungen
Bibliotheken — Museen — Tanz usw.
Garant. Mindestauflage 20000 pro Heft.
Probeheft auf Verlangen kostenlos.
Verlag u. Druck Otto Thiele, Halle

Zelte
Verleihung von wasserdichten Waggon- und Zeltdecken
Zillmann & Lorenz, Halle Tel. 252 58

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192810241-16/fragment/page=0003

Der deutsche Lausbub in Amerika / Von Erwin Rosen

Erinnerungen und Eindrücke

(33. Fortsetzung.)

Drüben über dem Bach im Gras tauchte der Korporal mit seinen Leuten auf.

„Hierher!" brüllte Souder. „For Gods sake — kommt hierher!"

Der Korporal sprang herbei und prallte zurück, als die Verwesungsluft ihm ins Gesicht schlug.

„Wo — wo?" stotterte er.

Wir deuteten, und er sah die Greuel in der Erde.

„Schnell!" schrie er seinen Leuten zu. „Mein Gott — schnell, Jungens! Erde drauf!"

Und die Schaufeln der schweißbedeckten Soldaten fuhren in die Erde. Dicht neben Leibern und Gliedern. Sie arbeiteten wie Wahnsinnige. Sie arbeiteten für sich selber. Sie wollten befreit sein von dem Anblick, von der Unerträglichkeit. Ein großer Lehmklumpen fiel hart geworfen, schwer, klatschend auf den verwesenden Kopf nieder.

Da rannten wir zurück auf den Weg, der Sergeant und ich, und rannten weiter und liefen noch ein gutes Stück weit — bis uns der Atem ausging.

„Das — das waren gestern noch lebendige Menschen!" keuchte Souder, als wir einen Augenblick stehenbleiben und rasten mußten. „Junge — lebendige — Menschen — my God, my God, so könnten wir jetzt auch daliegen, du und ich! Und du müßtest dich vor mir ekeln, wenn ich es wäre, und ich mich vor dir, wenn es doch getroffen hätte — my God!"

Auf dem kurzen Weg zu unserer neuen Linie sahen wir noch vier halb bloßgelegte Leichen. Alle dicht am Weg. Unter den Bäumen und im Gestrüpp mußten noch Dutzende und aber Dutzende liegen; Hunderte vielleicht, denn der Verwesungsgeruch lag schwer überall in der Luft.

So sah es aus auf dem Feld der Ehre — am andern Tag . . .

*

Dicht am Fuß des San Juan-Hügels trafen wir auf die Linie. Die Ballonmannschaften waren bereits fertig mit ihrer Arbeit. Dem Draht folgend, der straff von Baum zu Baum gespannt war, hätten wir bald das Hauptquartier des linken Flügels erreicht und sahen zwischen den Zelten das Ende des Isolierdrahts von einem dicken Busch baumeln. Wir schalteten ein, meldeten uns und erfuhren, daß unsere Station dienstlich Nummer 4 heiße — SO 4. Die neue Blockhausstation war SO 3, El Pozo SO 2, das Hauptquartier, das nicht vorgeschoben wurde, sondern auf dem alten Platz verblieb, SO 1. Wir machten aus unseren Zeltwänden und den Gummidecken ein geräumiges Zelt zurecht. Umherliegende leere Munitionskisten gaben einen Tisch und Stühle.

Das Hauptquartier der Brigade lag auf einem schmalen Streifen Grasland mit vielen Bäumen, dicht an die steil aufragende Hügelwand gedrängt und binnen fünfzig Schritt vom San Juan-Flüßchen begrenzt, das in weiter Krümmung hinter dem Hügel dahinfloß. Unser Zelt stand auf einer schrägen Stelle dicht am Wasser, nicht weit von den beiden großen Zelten des Generals und seiner Adjutanten. Dann und wann krache oben auf dem Hügel ein Schuß.

In die steile Hügelwand waren Stufen geschaufelt worden. Wir kletterten hinauf, um den General zu suchen, der irgendwo oben in den Schützengräben war, und uns bei ihm zu melden. Die rohe Treppe verlief in einem breiten Gang, so tief ausgegraben, daß die hohen Wände völligen Schutz vor feindlichem Feuer boten, wenn man sich ein wenig duckte. Andere Gänge mündeten rechts und links ab. Die Kuppe des Hügels war zerwühlt wie ein Ameisenhaufen. Der breite Hauptgang, in dem wir standen, verlief schnurgerade zum Kuppenrand und mündete dort in den eigentlichen Schützengraben, der sich weithin dehnte, dicht besetzt mit hingekauerten Soldatengestalten. Gut zwei Meter breit war der fast mannshoch ausgehöhlte Schützengraben. Eine breite Erdstufe an der Vorderseite erlaubte den Schützen, bequem im Liegen zu feuern. Sandsäcke in langen Reihen, maskiert durch ausgestochene Rasenstücke und Gezweig, verdeckten und sicherten die Schützenstellung. Als wir den Kuppenrand erreicht hatten, kauerten wir uns vor eine der schießschartenartig ausgehöhlten Oeffnungen in der Grabenwand — sehr vorsichtig, denn alle Augenblicke zischte es surrend über unseren Köpfen dahin — und spähten durch die Gläser auf das sonnenbestrahlte Gelände.

Dort, halbrechts vor uns, in verblüffender Nähe anscheinend, lag Santiago de Cuba. Klar, scharf, grell traten einzelne Gebäude hervor; ein riesiges, langgestrecktes, schneeweiß glitzerndes Haus vor allem, über dem die Rote-Kreuz-Flagge wehte. Andere Gebäude sahen selbst in meinem guten Glas undeutlich und nebelhaft aus. Ich schätzte die Entfernung auf vielleicht anderthalb Kilometer. Eher weniger. Zwischen Hügeln und Stadt erstreckte sich buschiges Gelände mit vereinzelten Grasflecken und Baumgruppen. Die Hügelwand senkte sich vom Kuppenrand dem Feind zu ziemlich steil in eine Niederung mit vielem Gestrüpp. In einer Entfernung von zweihundert Metern waren im Gras und zwischen den Büschen da und dort verdächtige Flecke zu sehen, bald gelblich hell, bald dunkel und schwarz. Das mußte Erde von Schützengräben sein, und dort mußte der Feind liegen.

General Bates, der Befehlshaber des linken Flügels, war im Schützengraben weiter rechts, wie uns ein Korporal sagte, den wir befragten. Wir liefen hinter den Schützenreihen entlang und meldeten uns bei dem General. Der alte Herr, der mit einigen Offizieren im Graben kauerte, grüßte dankend und sagte zu seinem Adjutanten:

„Mr. Jameson, weisen Sie dem Signalsergeanten eine Ordonnanz zum Ueberbringen von Meldungen zu. Allright, Sergeant, Sie können zur Station zurückkehren. Senden Sie mir, bitte, sofort Nachricht, sobald Sie Privattelegramme nach den Vereinigten Staaten annehmen dürfen."

Kaum waren wir wieder beim Instrument, so lief die erste Depesche ein:

„General Shafter wird um fünf Uhr die Stellung besichtigen und ersucht General Bates, einen Offizier zur Führung nach dem Blockhaushügel zu senden."

* * *

Es war nach acht Uhr abends und still überall. Souder und ich saßen rauchend vor unserem Zelt, dicht am niederen Eingang; schweigend, damit wir das leise Knrufen des Taschenapparats sofort hören konnten. Ueber uns glitzerte und strahlte in unsäglicher Pracht der Sternenhimmel; milchig, sprühend in weißer Glut Milliarden von zitternden, bebenden Lichtpunkten.

Da fiel ein Schuß. Ein zweiter, ein dritter . . . In rascher Folge knallte es scharf dröhnend in der stillen Nacht. Und mit einemmal peitschte der Schall förmlich daher in donnerndem Klang, in Tausenden von Schüssen, in schweren Salven, in rasselndem Schnellfeuer.

Der General stürzte aus dem einen Zelt, die Adjutanten aus dem anderen, und Hals über Kopf rannten sie zur Hügelwand, zur Erdtreppe, laufend wie Jungens. Ich saß mit offenem Munde da, so überraschend war der Höllenlärm gekommen. Hoch über meinem Kopf zischte es dröhnend, surrend, brausend daher.

Zwei Armeen schossen aufeinander in tiefer Nacht. Die Spanier griffen an. Ein schweres Nachtgefecht hatte begonnen.

Wir krochen ins Zelt und warteten in atemloser Spannung auf Nachrichten. Das Gewehrfeuer dauerte in ununterbrochener Heftigkeit fort. Souder griff wohl zehnmal nach dem Taster, zog aber immer wieder die Hand zurück, denn er wagte es nicht, in so ernster Zeit der Blockhausstation mit einer privaten Anfrage zu kommen. Endlich klickte es nach einigen Minuten, und eine Depesche vom Höchstkommandierenden an General Bates lief ein, mit dem Befehl, telegraphische Meldung über den Stand des feindlichen Nachtangriffs zu erstatten. Fast gleichzeitig kam ein Adjutant und brachte ein lakonisches Telegramm zur Weitergabe an General Kent, an die Blockhausstation:

„Was — bedeuten — die — Feuer?"

Als jedoch der Sergeant den Schlüssel öffnete und den Taster ergriff, klickten die metallenen Stäbchen nur matt, tonlos beinahe — die Verbindung war unterbrochen! Mit einem grimmigen Fluch schob er den Schlüssel wieder zu.

„Break in the line!" sagte er kurz. „Sind abgeschnitten! Bring' dem General das Telegramm, melde ihm, daß die Linie nicht funktioniert, und bitte um Orders!"

In langen Sätzen sprang ich die Erdstufen hinan, eilte durch den tiefen Hauptgang und war in den Schützengräben. Dicht an die Wände gekauert, lagen die regulären Infanteristen in langen Reihen da, und in endlosem Geknatter hallten ihre Schüsse in die Nacht hinaus. Offiziere rannten ab und zu und befahlen immer wieder gellend:

„Niedrig halten — niedrig halten, Leute! Zweihundert Yards — auf die scharze Gestrüpplinie — dort, wo es am dunkelsten ist — niedrig halten!"

Und über die Wälle der Gräben kam es in schweren Lagen vom Feind dahergepfiffen, bald hoch in der Luft, wie es schien, bald verzweifelt nahe. Feuerschein rötete den Sternenhimmel. Weit rechts von der belagerten Stadt flammten am Himmelsrand wie glühende Sonnen gewaltige Feuer an drei Stellen, höher das eine als die beiden anderen. Unten im Tal leuchtete es dann und wann winzig auf wie Glühwürmchenschein . . .

„Fix bayonets!" brüllte irgend jemand irgendwo, und klirrend fuhren die Eisen auf die Gewehrläufe.

Am Ende des Hauptgangs fand ich den General. Er sah mich sofort an und fragte kurz:

„Nachrichten? Was gibt's, Mann?"

Ich überreichte die Depesche vom Hauptquartier und meldete die Unterbrechung der Linie.

„Was? Der Draht funktioniert nicht?" rief der alte Herr scharf. „Sie müssen sofort los und unter allen Umständen den Fehler finden. Die Verbindung muß schleunigst wiederhergestellt werden. Können Sie das?"

„Ich glaube ja, General. Die Linie bis zur Blockhausstation ist nur kurz und unschwer abzusuchen."

„Im Dunkeln?"

„Wir haben Magnesiumfackeln."

„Gut. Machen Sie sich unverzüglich an die Arbeit. Haben Sie Anschluß, so senden Sie General Shafter diese Depesche." Die Meldung an das Hauptquartier, die mir der General nun diktierte, hatte ungefähr folgenden Inhalt: Nordwestlich von Santiago brennen drei große Feuer auf den Hügeln. Was diese Signale bedeuten, ist nicht bekannt. Das feindliche Gewehrfeuer scheint von den spanischen Schützengräben zu kommen. Wahrscheinlich steht ein Angriff bevor.

Ich kugelte beinahe die Erdstufen hinab, in solcher Eile war ich, denn die allgemeine nervöse Erregung da oben auf den Hügeln über das unheimliche nächtliche Gewehrfeuer hatte mich gründlich angesteckt. Souder hatte das Taschenfinstrument und Ersatzdraht bereits hergerichtet. Dicht beim Adjutantenzelt stand, an einen Busch angebunden, ein Maultier.

„Nimm das Maultier!" sagte der Sergeant. „Du kommst schneller vorwärts dann!"

Und ich kletterte in den infam unbequemen hölzernen Packsattel, schlug dem Tier die Hacken in die Seite, und los ging es. Es war ein abscheulicher Ritt, wenn er auch nur eine knappe Viertelstunde dauerte. Wir hatten nur noch eine einzige Magnesiumfackel in unseren Tornistern gefunden, und die mußte aufbewahrt werden zur Arbeit an der Bruchstelle. So ließ ich aller paar Schritte ein Zündholz aufflammen und starrte in dem schwachen Lichtschein zur Linie hinauf, ob sie noch straff gespannt war. Dabei bockte das Viest von einem Maultier fortwährend. Obendrein war der einzige Holzsattel das reine Folterinstrument. Auf einmal —

„Halt! Ha—alt!"

„Friend!" schrie ich.

„Losung!"

Zum Teufel — ich hatte die Losung nicht! In meiner Verwirrung dachte ich darüber nach, was ich antworten sollte . . . da knallte es, und eine Kugel pfiff dicht an meinem Kopf vorbei.

„Du verdammter Lümmel!" brüllte ich in unbeschreiblicher Wut. „Wenn du noch einmal schießst, hau' ich dir alle Knochen kaput, you son — of — a —gun — du ballernder Sohn einer alten Kanone! Hier ist Signalkorps! Bei der Arbeit! Hörst du, du Narr!"

Und auf dem ganzen Ritt hörte ich Kugeln pfeifen. Auf den Hügeln wurde geschossen, vom Feind her kam es, und hinter den Hügeln schoß man erst recht. Das nächtliche Feuern hatte die Menschen verrückt gemacht. Sie verloren den Sinn für Richtung. Sie witterten einen Feind in jedem Geräusch, ob das nun vor ihnen war oder hinter ihnen, und blafften schleunigst darauf los. Mindestens sechs-, siebenmal ist auf mich und das alte Maultier geschossen worden in jener Nacht.

Ziemlich in der Nähe der Blockhausstation erst fand ich den Bruch an einer niederen Stelle, zwischen zwei Büschen. In drei Minuten war der Schaden ausgebessert, und ich gab meine Meldungen auf. Klickend kam es:

„Von General Kent. — Feind greift nicht an. Nichts Neues."

„Von General Lawton. — Nichts Neues. Falscher Vorpostenalarm."

„Vom Hauptquartier. — Was — bedeuten — Feuer? Sofort Bericht!"

Langsam begann das Gewehrfeuer abzuflauen. In gestrecktem Galopp jagte ich zur Station zurück — — —

* * *

Was die flammenden Holzstöße auf den Bergen bei Santiago bedeutet hatten, erfuhren wir erst viele Wochen später. Es waren verabredete Signale, die die Ankunft von 3000 Mann Verstärkungen für die Spanier unter General Escario bedeuteten. Die Frage, es sich bei dem heftigen Feuer in der Nacht zum 3. Juli nur um nervöses Geschieße oder um den wirklichen Versuch einer Nachtattacke der spanischen Truppen handelte, ist nie gelöst worden.

Der Untergang der spanischen Flotte.

Um elf Uhr nachts wurde es still oben in den Schützengräben und drüben beim Feind. Das Instrument klickte leise und perlte eiligen Punkten und Strichen Wort auf Wort und Satz auf Satz hervor — Anfragen vom Hauptquartier, ob über die Bedeutung des Feuerscheins etwas bekanntgeworden sei; Befehle, die Vorposten zu verstärken und in keinem Fall die Schützengräben zu verlassen.

„Leg dich hin! In drei Stunden wecke ich dich!" brummte Souder.

In wenigen Minuten war ich eingeschlafen — und dann weckte mich der Sergeant — und dann träumte ich vor mich hin und Stunden vergingen, ohne daß wir angerufen wurden — und dann weckte ich wieder ihn — und so trieben wir es bis in den hellen Morgen hinein, glückselig, endlich einmal gründlich schlafen zu können.

Die Ordonnanz hatte uns Kaffee und gebratenen Speck und Zwiebäcke vom Kochfeuer des Stabes geholt. Die unteren Wände unseres kleinen Zeltes schlugen wir hoch, Luft und Sonne hereinlassen, denn prachtvolles Tropenwetter hatte dieser Sonntagmorgen gebracht, hell und sonnenfroh mit kräftigem Wind, der das Feuer und Dumpfige der Hitze wie zauberhaft hinwegfegte.

„hr hr hr!"

Wir beugten uns beide über den Apparat und lasen staunend die Depesche vom Hauptquartier, die kurz befahl, die Feindseligkeiten einzustellen, da der Höchstkommandierende Santiago zur Kapitulation aufgefordert und das Bombardement der Stadt angedroht habe! Souder rannte nach dem Zelt des Generals.

Nun verging Stunde auf Stunde in gespanntem Warten. Da Mittag mochte es sein, klickte es scharf und eilig — SO 4 — SO4 — —

„hr — hr — rrrrssssss — — hr!"

Und die Augen traten uns fast aus dem Kopf, denn das surrende Sausen im Magneten bedeutete, daß der Geber drüben an SO 3 in fieberhafter Ungeduld den Taster lange ließ, und es sagte so deutlich, als hätte er es uns in die Ohren geschrien: Wichtig — aufpassen, aufpassen — wichtig über alle Maßen!

„Sie haben kapituliert!" flüsterte Souder.

Ganz langsam und klar kam es:

„General Bates. — Flottenmeldung. Das spanische Geschwader ist vernichtet. Cervera gefangen. Sämtliche feindlichen Schiffe sind zerstört. Die amerikanischen Geschwader haben weder Schiff noch Mann verloren. — Shafter."

Wir starrten uns an und waren sekundenlang wie gelähmt von dem gewaltigen Eindruck der wenigen gewaltigen Worte. Dann riß der Sergeant das Telegrammformular an sich und sprang in mächtigen Sätzen zum Hügel, zum General, der kurz zuvor das Quartier verlassen und sich in die Schützengräben begeben hatte. Ich blieb im Zelt und wartete krampfhaft auf den nächsten Anruf. Aber der Klopfer rührte und regte sich nicht. Da erklang es leise wie fernes Brausen in dumpfem, undeutlichem Klang und doch machtvoll und stark, daß es einen im Innersten packte und klopfenden Herzen lauschen ließ. Lauter wurde der Schall und immer näher kam er. Und mit einem Male ergellte es drohen auf unserem Hügel in furchtbar schrillendem Stimmenklang aus Tausenden von Männerkehlen in hellem Jubel — das wilde amerikanische Hurra, den Indianerwo abgelauscht in seinem schrillen Klang:

Ii — iii iih . . .

Urgewaltig. Furchtbar. Minutenlang dauerte das Gellen und das Gebrause. Der Siegesjubel der Männer in den Schützengräben. Ich stand vor dem Zelt und brüllte mit, wie betrunken, was Brust und Kehle nur hergeben wollten.

* * *

Die Einfahrt zum Hafen von Santiago de Cuba ist einer der schönsten Flecke der Welt. Ungeheure Felsenmassen ragen aus tiefblauem Meer in tiefblauen Himmel empor, steil abfallend, und spalten sich in winziger Enge, einem Meeresarm Durchlaß zu gewähren, so schmal, daß zwei große Seeschiffe nicht nebeneinander die Einfahrt wagen können. Es sieht aus, als hätte das Meer einst in Arbeit von Jahrhunderten jenen Weg hineinfressen müssen in die Felsen und sich die lange schmale Wasserstraße bahnen, die erst nach vier Seemeilen sich zu der gewaltigen Bucht weitet, an deren Ostrand Santiago de Cuba liegt. Droben auf den Felsen bei der Einfahrt liebt in schwindelnder Höhe ein uraltes, spanisches Festungswerk, das Castillo del Morro, mit altertümlichen Bastionen und Felsentreppen und verwitterten Mauern.

Jetzt dröhnten um Felsennest und alte Burg und blauen Meeresgestade seit Wochen schwere Schiffsgeschütze.

In der Bucht von Santiago hatte das spanische Geschwader des Admirals Cervera Anker geworfen und ergänzte krampfhaft seine Kohlenvorräte aus den kümmerlichen Hilfsmitteln der verlotterten spanischen Hafenverwaltung, während in den Maschinenräumen die Ingenieure fieberhaft klopften, hämmerten, reparierten. Draußen aber vor der Felsenenge lagen Tag und Nacht die Panzer des amerikanischen Geschwaders — wartend, lauernd — lauernd, wartend . . . Denn jeden Augenblick konnte die spanische Flotte zwischen den Felsenwänden hervorbrechen. Noch war die Gespensterflotte eine ständige Drohung und eine stete Gefahr.

Die Hafeneinfahrt zu erzwingen schien unmöglich. Wenn auch die altmodischen Geschütze des alten Kastells nicht viel taugten, so schützten die Einfahrt doch zwei moderne Batterien auf den Felsen und zahllose Seeminen. Die Amerikaner begnügten sich damit, die dicken Mauern des alten Forts und die Batterien immer wieder zu bombardieren, aber ohne viel Schaden anzurichten. Freilich machten sie schon in den ersten Tagen der Blockade einen tollkühnen Versuch, die schmale Hafeneinfahrt so zu versperren, daß dem spanischen Geschwader ein Passieren unmöglich würde.

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Werkes auf Wunsch kostenlos nachgeliefert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192810241-16/fragment/page=0004

Halle und Umgebung

gelische Eltern gegen die Sonntagsentheiligung

it des Gottesdienstes muß von Veranstaltungen frei bleiben!

r „Evangelische Elternbund für die Provinz en" schreibt uns:

n immer steigendem Maße wird der christliche Sonntag mit ersammlungen, Familienfeiern und Sportveranstal- aller Art belegt und sogar die Zeit des Gottes- es dafür in Anspruch genommen. Wir erblicken darin für achsenen und für die Kinder eine große Gefahr; denn elmäßige Besuch des Gottesdienstes ist im Hasten und Jagen Zeit die Quelle innerer Sammlung und Festigung. Oeffent- Gottesdienst ist ein Damm gegen die offene Feindschaft, die hristentum entgegengetragen wird. Wir müssen den ge- samen sonntäglichen Gottesdienst mit allen n uns und unseren Kindern erhalten als die e der Erquickung, als das Band der Gemeinschaft, als ficht- Ueberbrückung aller sozialen Unterschiede und als Erschlie- all der Kräfte, die Gott den Gliedern der christlichen Gemeinde Glauben mitteilt. Wir rufen alle evangelischen n auf, sich nicht an der Entweihung und Ueberfremdung ristlichen Sonntags zu beteiligen. Wir selbst aber müssen das Beispiel abgeben, und das ist nur möglich, wenn wir uns ver- en wissen zu Treue gegen alte Sonntagssitte, ohne Rück- auf kleine Nichtigkeiten des Tages. Der christliche Sonntag g zu wertvoll, als daß er mit Füßen getreten werde. Im Be- er Gottesdienste mit unseren Kindern, soweit sie nicht die ergottesdienste besuchen, wollen wir den Feiertag n. Helfe jeder mit in Stadt und Land!"

Kleinigkeiten, die Not lindern

Die Zigarrenköpfchensammler bitten um Unterstützung.

ie Monatssitzung der bereits 1876 gegründeten Wohltätigkeits- igung „Zigarrenköpfchen-Sammler" zu Halle dieser Tage im „Stadtschützenhause" statt, um rechtzeitig Vor- ungen für dringende Unterstützungen zu treffen. Bekanntlich sich die Mitglieder, unter behördlichem Schutz, zur Aufgabe ge- t, Kleinigkeiten, die meist unbeachtet bleiben, zu mein: Zigarrenköpfchen, Silberstanniol, Briefmarken, gen, abgetragene Kleidungsstücke, ebenso reinwollene Strick- n, um aus deren Erlös alte, in Notgeratene Leute, arme Waisenkinder mit Kleidung und Nahrung zu ver- n.

or allem werden alle Herren, die Zigarren rauchen, er- ut gebeten, die Köpfchen davon aufzuheben und ge- mlt bei unseren Annahmestellen abzuliefern. Ausländische efmarken und Münzen werden besonders gern ent- genommen. Es ergeht die Bitte an alle Kreise, mitzuhelfen. Solche Spenden nehmen die durch Plakate gekennzeichneten len, sowie der Leiter des Bundes, Kaufmann Reinhold mann, Große Ulrichstraße 49, gern entgegen. ete von außerhalb finden beste Verwendung. Die gliedschaft ist kostenlos, Anmeldung kann jederzeit er- n. Für bisherige Mitarbeit herzlichen Dank. Mitteilungen Berücksichtigung armer Leute bei der Weihnachtsbescherung nen nur noch die Vorsitzenden der städtischen Für- gebezirke entgegen.

Kurse für Werklehrer in Halle

Mit staatlicher Anerkennung bieten sie Lebensstellungen

Das Werklehrerseminar zu Halle hält Aus- ungskurse für Werklehrer ab, die staatlich anerkannt sind. Ziel eines solchen Kursus ist die Ablegung einer Prüfung den damit verbundenen Berechtigungen. Die Jahreskurse mit entlich 40 Stunden, aber auch zweijährige Kurse mit wöchentlich bzw. 22 Stunden können Interessenten Lebensstellung schaffen. Ferner werden auch noch Einzellehrgänge ver- altet. Diese sind auf drei Jahre verteilt. Im Jahr sind drei nate Unterricht, und zwar ganztägig mit wöchentlich 42 Stunden. zum 31. Dezember sind die Meldungen zu allen Kursen reichen. Der Beginn der Jahres- und Halbjahreskurse ist am April des folgenden Jahres. Ueber Aufbau und Zeit der Einzel- gänge können besondere Prospekte angefordert werden. Das klehrerseminar befindet sich zu Halle, Charlottenstraße 15.

Die für Geld ihre Heimat verraten

Der Zigarrenhändler Walther für Spionageversuche zu einem Jahr Gefängnis verurteilt

Eine Sache, die glücklicherweise nicht allzu oft vorkommt, beschäftigte das erweiterte Schöffengericht zu Halle. Die Tür zum Verhandlungssaal war verschlossen: kein Zuhörer, selbst die Presse nicht, wurde zugelassen! Nur gerüchtweise verlautete, daß es sich um Verrat militärischer Geheimnisse handele. Nach vierstündiger Sitzung öffnete sich dann die Tür, und das Urteil wurde verkündigt.

Auf der Anklagebank saß eine manchem Hallenser, zumal wenn er der demokratischen Partei angehören sollte, bekannte Persönlichkeit, der frühere

Zigarrenhändler Walther

nämlich. Er war seinerzeit von hier nach Meißen übergesiedelt und hatte sich dort eine Bestrafung zugezogen, die sich später durch weitere Straftaten erhöhte. Als er dann verhaftet werden sollte, verschwand er nach Holland. Aber auch dort geriet er bald mit den Gesetzen in Konflikt, und die Holländer schoben schließlich den lästigen Ausländer über die belgische Grenze ab.

So kam Walther nach Brüssel. Sein Geld war zu Ende! Da fiel er einem Agenten des französischen Spionagedienstes in die Hände, der ihm vorschlug, gegen gute Bezahlung Mitteilungen über die Organisation der Industrie in Mitteldeutschland zu liefern. Das Angebot war für Walther in seiner Lage nur zu verlockend!

Kann man nun glauben, was Walther zu seiner Verteidigung vorbrachte, daß er nur auf den Plan eingegangen sei, um das französische Spionagesystem „kennenzulernen" und seine so erworbenen Kenntnisse dann den deutschen Behörden zur Verfügung zu stellen, damit sie wirksame Gegenmaßregeln treffen könnten? Kann man glauben, daß er auf die deutsche Gesandtschaft in Brüssel gegangen sei und dort von dem Bestechungsversuch der Franzosen berichtet hätte, daß hier jedoch niemand von seinen Angaben Notiz genommen hat?

Alles das ist mehr als unwahrscheinlich; denn Walther ist dann

mit dem französischen Militärattaché in Verbindung getreten

und in dessen Büro aus- und eingegangen. Er kam auch nach Mitteldeutschland, wie sein Auftrag es vorschrieb. Aber er konnte hier seine landesverräterischen Absichten nicht ausführen! Er selbst beteuerte wieder, daß er stets Gewissensbisse empfunden habe; vielleicht war ihm aber nur der Boden zu heiß geworden. Er flüchtete jedenfalls in die Schweiz und stellte sich später selbst den Behörden.

„Heutzutage befindet sich Deutschland in einer außerordentlich schwierigen Lage," bemerkte der Vorsitzende in der Urteilsbegründung, „und es besteht ein weitgehendes, selbstverständliches Interesse daran, daß die wenigen Machtmittel, die man Deutschland gelassen hat, dem Gegner nicht verraten werden. Es muß deshalb als höchst verwerflich bezeichnet werden, daß ein Deutscher sich in Beziehungen zu einem ausländischen Nachrichtendienst einläßt." Schon derartige Anknüpfungen sind strafbar, wenn es auch nicht zur Ausführung der Tat selbst kommt. Walther wurde darum zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Konzertabend der halleschen Hausfrauen

Im „Neumarktschützenhause".

Der „Hallesche Hausfrauenverein", der es schon von jeher verstanden hat, Schönes und Ideales mit praktischen Zwecken zu verbinden, hat offensichtlich auch wieder mit seinem Konzert am Montag einen vollen Erfolg zu verzeichnen, einmal, indem er seinen Mitgliedern einen hohen künstlerischen Genuß bot, zum andern, indem er seiner „Kasse der Dankbarkeit", zu deren Besten das Konzert veranstaltet war, offensichtlich eine größere Summe zuführen konnte, da der Saal, der unten voll besetzt war, auch noch auf der Galerie guten Besuch zeigte.

Nach einem Vorspruch, der die Tendenz der Einrichtung der „Kasse der Dankbarkeit" hervorhob: „als Dank für eine Freude, die das Schicksal gewährt, durch eine kleine Spende denen zu helfen, die es im Leben schwer haben", bot Frau Dahlke-Kappes, die sich mit ihrer herrlichen Stimme in den Dienst der guten Sache gestellt hatte, Lied auf Lied, von Herrn Kapellmeister Roessert vollendet begleitet. Besonders erfreulich war hierbei das selten gut zusammengestellte Programm, das vom Oratorium (Händel, Haydn) zur Oper (Mozart, Rossini) und von dieser zum klassischen Lied (Beethoven, Schubert) überging, um beim Lied im Kinder- und Volkston zu enden. Man hatte durch diese zielbewußte Auswahl von vornherein den Eindruck, daß hier zwei künstlerisch wirklich gebildete Persönlichkeiten am Werke waren, die allein schon durch die kluge Zusammenstellung der Liedfolge Besseres boten, als man im allgemeinen bei Konzerten zu finden pflegt, da sonst nur zu oft durch ein wahlloses Sammelsurium von Liedern, die den Künstlern gerade „liegen", der Wert des Gebotenen herabgedrückt wird. Großes Interesse fanden auch die beiden eigenen Kompositionen für Klavier, die Herr Roessert vortrug, sowie die Variationen von Beethoven.

So wurden die beiden Künstler wieder und wieder gerufen, bis das „Alleluja" von Mozart als Zugabe den Abend abschloß. F. Tz.

— **Reformationsfeier des Kindergottesdienstes an St. Ulrich.** Der „Kindergottesdienst von 1882 an St. Ulrich", unter der Leitung von Pfarrer Schütz, veranstaltet anläßlich des bevorstehenden Reformationsfestes am Freitag, dem 26. Oktober, abends um 7½ Uhr im „Deutschen Gesellschaftshaus", Leipziger Straße 63, einen Familienabend. Außer Chorgesängen, Posaunenmusik und Deklamationen werden zwei Festspiele, „In Luthers Garten" von Ludwig Reinicke und „Landsknecht Gottes" von H. Bethge, zur Aufführung gelangen. Eintrittskarten, das Stück zu 50 Pfennig, sind in dem Geschäft von Theodor Lühr, Leipziger Straße 12, und an der Abendkasse erhältlich.

Das Beschwerdebuch

Stimmen aus dem Publikum

Die verschwundene Inschrift

An dem Hause Brüderstraße 3 befand sich bis vor kurzem eine lateinische Inschrift, die besagte, daß in diesem Hause der Philosoph Friedrich August Wolf wohnte und Goethe bei sich zu Gast sah. Goethe nannte das Haus wegen seiner nach innen gebogenen Straßenfront das Parabelhaus. Es wäre zu wünschen, daß die städtischen Behörden den Hausbesitzer zur Wiederanbringung der Inschrift veranlassen, damit dieses Kulturdenkmal der Nachwelt erhalten bleibt. H.

— **Erfolg eines hallischen Architekten.** Bei einem internationalen Wettbewerb für besondere geschmackvolle und künstlerische Raumgestaltung erhielt der hallische Architekt Otto Röder, Große Märkerstraße 25, für die Einrichtung des Wartezimmers eines hiesigen Arztes den 6. unter 400 Preisen. Da sich der Wettbewerb über ganz Europa erstreckte, ist der Erfolg umso erfreulicher.

Wohin gehe ich?

Stadttheater: „Mona Lisa" (8).

Walhalla: „Fliegentütenheinrichs Glück" (8).

C. T. Am Riebeckplatz: „Rasputins Liebesabenteuer" (4, 6.10, 8.15.)

C. T. Große Ulrichstraße: „Der Unüberwindliche" (4, 6.10, 8.15).

Ufa Alte Promenade: „Heimkehr" (4, 6.15, 8.20).

Uf.. Leipziger Straße: „ . . . und abends im Maxim" (4, 6.15, 8.20).

Schauburg: „Liebe im Kuhstall" (4.30, 6.30, 8.30).

Capitol: „Das Grabmal einer großen Liebe" (4.30, 6.30, 8.30).

Modernes Theater: Der Jubiläumsfestspielplan (8).

Rakete: Der hervorragende Oktober-Spielplan (8).

Kochs Künstlerspiele: Der große Winterspielplan (8).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192810241-16/fragment/page=0005

Landwirtschaft-Handel-Industrie

Französische Wirtschaft

Eindrücke und Gedanken bei einer Wanderung durch das Wiederaufbau-Gebiet

Kriegsland ist heiliges Land! Kriegspflicht heilige Pflicht. Die da stritten gar manches Jahr, sie töteten nicht, um zu töten, zerstörten nicht Haus, Baum und Feld aus teuflischer Lust. Sie wollten ihrem Vaterland dienen und helfen seinem Gedeihen.

Gedeihen eines Volkes aber ist wirtschaftlichen Werkes Ziel. Daher ist es keine Entheiligung der Kriegsflur, wenn des stillen Wanderers ernster Sinn, der großen Tat sich erinnernd und der zehntausend Toten gedenkend, deren Gedein zermorscht liegt in dieser durchwühlten Erde, auch zu der Frage kommt: **Wozu diente dies alles?**

Der Krieg sah einen Sieger. Hat dieser nun die erstrebte Wohlfahrt erreicht für lange Jahre? Hat er — was sein Recht als Sieger und seine Pflicht als Mensch ist — die Wunden geheilt, die seinem Volke und seinem Lande geschlagen wurden?

Wir wandern durch liebliche Gauen, über die der Krieg nur einmal — bloß wenige Tage und Wochen lang — seine Peitsche schwang. Oder wir blicken schaudernd auf Gefilde, die sich in den Herbsttagen 1914 noch unberührt vor uns ausbreiteten, in denen wir dann bald die lohenden Fackeln glühen sahen am Horizont und in denen wir zuletzt erlebten, wie die entfesselte Technik des Zerstörens jeden Stein zerschlug und Baum und Gras zerfetzten.

Sei es da, sei es dort. Allüberall **Spuren des Krieges! Und allenthalben ein Volk:** bescheiden, fast kärglich, zaghaft gehend ans Räumen und Bauen, gleich als trauten sie der Zukunft nicht. In Frankreich **stagniert** das Leben und die Wirtschaft. Wie zerbrochen lebt dieses Volk, apathisch; sollen wir sagen energielos, ja träge? Setzt da, wie es in Städten aussieht, in die keine Granate mehr fiel seit 14 Jahren: Ruinen großer Fabriken, ein Haus, vor Jahren wieder aufgebaut, doch vernagelt die Fenster mit Brettern. Gehöfte, Mühlen, Schlösser noch heute Trümmerhaufen.

Geh nach Lille, geh nach Paris! Straßenweit magst du wandern und findest kein Haus, das des Anstreichers Pinsel berührt hätte seit 30 Jahren. Denken wir an Ostpreußen, das wir im Kriege aufbauten, schöner denn zuvor. Man gehe durch deutsche, des besiegten Volkes, Städte: Wie leuchten draußen die neuen Wohnstraßen, da findet man wenig Häuser, die seit dem Kriege kein neues Gewand erhielten, Gerüste da, neue Geschäftshausfronten dort. — **Nichts davon** im Lande des Siegers! Altmodisch, geschwärzt, oft baufällig ist das, was der Krieg unversehrt ließ, und wo neu aufgebaut wurde, da ist alles — mit wenigen Ausnahmen — doch **altmodisch.**

Wo nur irgend möglich, hat man alles wieder aufgebaut, haargenau so, **wie es war.** Wir wollen Verständnis haben für den biederen Sinn dieser Kleinbürger und Bauern, die so zäh am Alten hängen. Aber schließlich: gab es denn da keine höhere Einsicht, keinen mehr oder weniger starken Zwang?

Die Landstraßen: ja, sie sind gebaut nach modernster Art, die großen asphaltiert, die anderen harter Basalt —, mit deutschem Material und nach deutschen Plänen. Die Häuser aber sind genau da und genau so wieder errichtet, wie sie der Zufall in Jahrhunderten entstehen ließ. Ein dumpfes, enges Gäßchen zu erweitern, eine krumme Straße gerade zu richten, das kam gar nicht in Frage. Und die Marktplätze der Städte mußten auf den morschen Fundamenten so aufgebaut werden, daß man nicht errät, ob eine Photographie davon aus dem Jahre 1908 oder 1928 stammt. Das nennen sie Pietät, und es zeugt vom Willen, daß sie an den Krieg **nichts,** aber auch kein Zeichen **mehr erinnern** möge.

Wir, die uns ein Bauplan aus dem Jahre 1920 als schon veraltert für unausführbar gälte, stehen vor dieser Psyche einfach fassungslos. Wir wundern uns, daß man in jedes Haus wieder den Marmorkamin gesetzt hat und daß man in Landstädtchen prunkvolle Kathedralen baut, während noch hunderte von Familien in Wellblechbuden hausen — es sind die Einwohner ohne Grundbesitz, die keinen Entschädigungsanspruch haben. Sie können niemals bauen, mag Deutschland zahlen, was es will. Und sie erlebten zumeist den Schrecken des Krieges, während die anderen rechtzeitig geflohen waren.

Was habt ihr mit unseren Reparationen gemacht?

Warum habt ihr uns nicht hineingelassen, euch zu helfen? Ihr **könnt das nicht.** Ihr seid Schlamper, ihr seid zu eigenwillig und zu bequem. Ihr seid schon wieder Rentner unter Ruinen und privatisiert in Wellblechbuden. Ihr habt **doppelt so teuer** gebaut, als wir das gemacht hätten, ihr seid schamlos von Schiebern betrogen worden.

In unserem Hotel klemmten bereits jetzt die Türen; diese Buden fallen euch in zehn Jahren auf die Köpfe. Freilich ist alles „je nachdem". Die Tüchtigen und Fleißigen haben gut und solid gebaut, aber die Mehrzahl hat sich durch Pfuscher betrügen lassen.

Warum ist denn in **Flandern alles so viel besser?** Ja, da ist eben germanisches Blut! Da haben sie es verstanden, die Aecker völlig eben aufzuschütten, in Frankreich bekommen die Ackerskeute die Seekrankheit. In Belgien fanden wir auf langem Marsch keine Notwohnungen mehr vor. Immerhin hätten wir auch dies alles besser, schneller und billiger gemacht.

Dennoch wollen wir der Bevölkerung des zerstörten Gebietes in Frankreich keine Vorwürfe machen. Das Schicksal hat sie schwer geschlagen. Und von allen Verpflichtungen ist uns die, **diesen** Menschen zu helfen, die liebste.

Aber wir wollen ihnen auch **wirklich helfen.** Wir wollen nicht, daß sie uns zürnen, während unser gutes Geld verdummt und vermurkst wird. Wir wünschen nicht, daß irgendein bequemer Monsieur die Entschädigung einsackt, um sich dafür exotische Staatspapiere zu kaufen und von den Zinsen noch zehn Jahre in einer Blechkiste zu leben. Der objektive deutsche Geist hat gewiß Verständnis für die Eigenart des französischen Volkes. Aber deren Pflege ist nicht unsere Sache, und kein Wort des Versailler Vertrages verpflichtet uns, wirtschaftliche und organisatorische **Hilflosigkeiten** zu finanzieren.

An der großen „Römerstraße", die von Osten nach Amiens führt, sind zwei starke Pflugmotoren zu sehen, das Drahtseil zwischen ihnen noch gespannt. Sie sind von Rost zerfressen. Irgendeine Stelle mag schon vor Jahren den zugehörigen Arbeitstrupp plötzlich wo anders hin verschickt haben. Der ließ dann das wertvolle Gerät einfach liegen. Wir aber zahlen den Schaden! Dies nur eines der vielen Beispiele für eine unerhörte Mißwirtschaft, die einem überall in die Augen springt.

Französischer Geschäftsgeist: In den großen Warenhäusern in Paris kennt man noch keine Kassenzettel, keine Registrierkassen. Die Verkäuferin diktiert dem Kassier jede einzelne Ware, die er handschriftlich in einen Folianten einträgt! Kann man sich mit solchen Menschen überhaupt noch auf der Basis moderner Wirtschaftlichkeit verständigen?

Die deutsche Reichsregierung hat die ernste Pflicht, bei den schwebenden Verhandlungen über Reparationsfragen erst einmal **Rechenschaft** zu fordern für die **Verwendung** der von uns bisher bezahlten Summen. Es muß möglich sein, ungefähr die Aufwendungen für Wiederaufbau festzustellen, die bei einigermaßen **systematischer Arbeit** notwendig gewesen **wären.** Man bedenke doch, daß wir die Kosten noch lange nicht restlos bezahlt haben, sondern daß der französische Staat zunächst mit Vorschüssen eingegriffen hat, die wir noch zu vergüten haben. Wir sind aber nicht verpflichtet, den Schaden für **dieses Pfuschwerk,** das sich „Wiederaufbau" nennt, zu tragen.

Endlich wäre es nützlich, wenn sich **deutsche Arbeiter** und ihre Führer einmal von den **sozialen Zuständen** in Frankreich überzeugen würden, den niedrigen Reallöhnen, den langen Arbeitsstunden und dem ganzen **kümmerlichen Leben,** das dort der Arbeiter führt. Er wird dann erst einmal wissen, was Ausbeutung der Arbeitskraft ist und er wird **zufriedener** an seine Arbeits- und Wohnstätten zurückkehren.

Und alle, die es nicht lassen können, immer wieder Kritik zu üben an der **Leitung** unseres Heeres im Kriege und der **Leistung unserer braven Kämpfer;** sie sollen sich das „Wiederaufbaugebiet" ansehen und sich einmal vorstellen, was denn geschehen wäre, wenn der Feind den Krieg in unser Land getragen hätte, wir dann auch noch besiegt worden wären und Tribute zahlen müßten. Nach solcher Ueberlegung müssen wir mit heißer **Dankbarkeit** derer gedenken, die mit ihren Leibern die Flut des Feindes zurückdämmten, und keiner darf mehr zu behaupten wagen, daß die mehr denn eine Million Deutscher auf Frankreichs Fluren **umsonst** gefallen seien.

Dr. Fr.

Vereinigung im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen

Vom Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften wird mitgeteilt: Der Verwaltungsrat hat in einer am 18. Oktober d. J. in Dresden abgehaltenen Sitzung über die derzeitige Lage in der Vereinheitlichung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens verhandelt und in grundsätzlicher Form Stellung genommen. Wenn auch noch nicht alle dem Einigungswerk entgegenstehenden Schwierigkeiten behoben sind, so darf doch gehofft werden, daß nunmehr in absehbarer Zeit die Verhandlungen zwischen **Reichsverband** und **Raiffeisenorganisation** zu einem Ergebnis führen werden. In den Dresdner Verhandlungen wurde erneut nach der grundsätzlichen Seite hin betont, daß das Genossenschaftswesen steht und fällt mit den **Grundsätzen der Selbsthilfe,** Selbstverantwortung und Selbstverwaltung.

An diesen Grundsätzen wird bei der einer Lösung entgegendrängenden Fortsetzung der Einigungsverhandlungen unbedingt festgehalten. Die Vereinigung im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen ist im Interesse der Landwirtschaft, dem das Genossenschaftswesen dient, eine unabweisbare Notwendigkeit.

Selbstverständlich muß auch fürderhin die politische und konfessionelle **Neutralität** des Genossenschaftswesens unter allen Umständen gewahrt bleiben, des weiteren muß neben den geschäftlichen Belangen alter Tradition gemäß an den **großen genossenschaftlichen** Endzielen sozialer und ethischer Art festgehalten werden. Die Vereinheitlichung im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen hat auf Grundlage der dezentralen Gestaltung der Genossenschaftsorganisation zu erfolgen, wie solche sich seit Jahrzehnten in der genossenschaftlichen Verbands-, Geld- und Warenorganisation bestens bewährt hat. Ziel der Einigungsverhandlungen muß sein: In einer Wirtschaftsgemeinde **nur eine Wirtschaftsgenossenschaft** gleicher Art; in jedem Lande oder in jeder Provinz (Wirtschaftsgebiet) nur ein Landes- oder Provinzialverband; in jedem Lande oder in jeder Provinz (Wirtschaftsgebiet) nur eine Zentralgeschäftsanstalt für den **Geldverkehr** (Zentralkasse); in jedem Lande oder in jeder Provinz (Wirtschaftsgebiet) nur eine Zentralgeschäftsanstalt für den genossenschaftlichen Warenverkehr (landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft); ein Spitzenverband für das Reich.

Alle Bestrebungen, die geeignet sind, in den nach dieser Richtung laufenden Gang der Einigungsverhandlungen störend einzugreifen, des weiteren Vorschläge und Bestrebungen, welche die im Notprogramm der Landwirtschaft vorgesehene **Rationalisierung** im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen **hintanhalten** oder gefährden, müssen nachdrücklich abgelehnt werden, einerlei von welcher Seite solche Eingriffe oder Störungen kommen.

J. G. Farben erwirbt ein Kohlenfeld. Wie wir erfahren, hat die J. G. Farbenindustrie A. G. von der Preußischen Elektrizitäts A.-G. das in der Nähe von **Bitterfeld** gelegene Kohlenvorkommen „Unter der Goitzsche" erworben. Ein Abbau kommt voraussichtlich erst nach Jahrzehnten in Frage.

Kaliwerke Krügershall A.-G., Halle. Der Aufsichtsrat nahm, wie offiziell mitgeteilt wurde, in seiner Sitzung am 22. Oktober, ohne in Einzelheiten einzutreten, mit Befriedigung Kenntnis von dem vom Vorsitzenden Dr. Gerhard Körte getätigten Abkommen betreffend Verwertung der **Wintershall-** und Erwerb der **Gumpel-Kuxe.** Dieses Abkommen liegt nach der Ueberzeugung sämtlicher Aufsichtsratsmitglieder nicht nur im Interesse der beiden Konzerne, sondern auch der gesamten Kaliindustrie. Die eingehende Beratung hierüber wurde auf eine zum 5. November einberufene neue Aufsichtsratssitzung vertagt.

Voraussichtlich keine weitere Preiserhöhung für Thoma Nachdem die Verkaufspreise für Superphosphat für die b November und Dezember unverändert blieben, rechnet me für **Thomasmehl** vorläufig mit keiner Veränderung des gültigen Thomasmehlpreises, der am 1. Oktober 1928 auf je Kilo erhöht wurde. Ein endgültiger Beschluß darüber nicht gefaßt worden. In Fachkreisen wird der Absatz von T mehl zurzeit als sehr gut bezeichnet.

Kritischer Stand der deutsch-rumänischen Verhandlungen die „T.-U." erfährt, werden trotz der augenscheinlichen Unüb barkeit der beiderseitigen Standpunkte die deutsch-rumä Finanzverhandlungen zurzeit noch fortgesetzt. Indessen wi Lage als äußerst kritisch bezeichnet, so daß mit einem vielleicht auch nur mit einer Unterbrechung der Verhand jeden Augenblick zu rechnen sei. Die Berliner Blätterm wonach die rumänische Delegation bereits abgereist sein soll, demnach nicht zu.

Zur Rückgabe des beschlagnahmten deutschen Eigentum Amerika. Amtlich wird mitgeteilt: Trotz aller aufklärenden Be machungen in der deutschen Presse scheint immer noch die verbreitet zu sein, daß die amerikanische Regierung, nachde Freigabegesetz einmal erlassen worden ist, von sich aus die gabe der beschlagnahmten deutschen Werte anordnen und i deutschen Eigentümern zustellen werde. Demgegenüber muß mals mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die de Eigentümer sich **selbst** um die Wiedererlangung ihres Verm bekümmern und in einer an den „Alien Property Custodia richtenden Eingabe, für die gewisse Formen vorgeschrieben sin Rückgabe ihres beschlagnahmten Eigentums ausdrücklich beam müssen. Diesem Antrag sind die **Unterlagen** beizufügen denen die Berechtigung der Antragsteller einwandfrei herv Der Antrag muß nach dem amerikanischen Freigabegesetz bis 10. März 1929 gestellt werden. Wird dieser Antrag nicht oder rechtzeitig gestellt, so ist das Eigentum für den deutschen Berech endgültig **verloren.** Es sei in diesem Zusammenhang übr darauf aufmerksam gemacht, daß deutsche Firmen, die Vorkr forderungen gegen amerikanische Kunden haben, nur dann Freigabeantrag stellen können, wenn die amerikanischen Schuld Schuldbeträge seinerzeit an den „Alien Property Custodian" wiesen haben, wie es das amerikanische Gesetz über den Handel dem Feind vorschrieb, der Custodian also tatsächlich Werte deutschen Freigabeberechtigten in Händen hat. Diejenigen deut Interessenten, die bei ihren Anträgen Formfehler vermeiden m oder nicht in der Lage sind, die Angelegenheit selbst zu betre können sich an den Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverb Berlin NW 7, Neue Wilhelmstraße 12/14, oder an die Ame abteilung des Bundes der Auslandsdeutschen, Berlin NW 6, Luis straße 27/28, wenden, die bereit sind, auch Nichtmitgliedern Auskunft zu erteilen und Hilfe angedeihen zu lassen.

Neue Anträge auf Beifügung der Herkunftsbezeichnung Auslandswaren bei der Einfuhr nach England. Gemäß den schriften der Merchandise Act von 1926 sind bei dem briti Handelsamt neue Anträge auf Beifügung der Herkunftsbezeich bei der Einfuhr nach Großbritannien für folgende Waren ge worden: Gummi in Platten, in Röhren ohne Rücksicht darauf mit anderen Materialien verbunden oder nicht, Gummibälle einschließlich Golf- und Tennisbällen, Spielzeuge, die ganz zum Teil aus Gummi bestehen, Gummischnüre, Gummima Gummihandschuhe, Gummistoffe, alle Stoffe, die zum Teil Gummi gefertigt sind, einschließlich ebenbolzartiger Gegenst daraus, aber **ausschließlich** Autoreifen, Motorradre Gummischuhe und Gummiverschlüsse für Flaschen.

Der Schweizer Staatshaushaltsplan für 1929. Der Entw des eidgenössischen Staatshaushaltsplanes für 1929 sieht ei **Einnahmen-Ueberschuß** von 2 Millionen Franken Auch die diesjährige Staatsrechnung wird voraussichtlich mit ei ansehnlichen Einnahmen-Ueberschuß abschließen. Es ist dies erste Mal seit 1910, daß die eidgenössische Staatsrechnung mit ein Ueberschuß abgeschlossen werden kann.

Schiffsverkehr auf der Saale. (Mitgeteilt von der Rhederei Saale-Schiffer, Akt.-Ges., Halle a. S.) Angekommen am 20. Okt Kahn Nr. 421, Sr. Dalchau, von Hamburg; Kahn Nr. 536, Winterfeld, von Hamburg; Kahn Nr. 494, Sr. Mähne, von H burg; Kahn Nr. 688, Sr. Schlen und Weber, von Hamburg; K Nr. 610, Sr. Stöhning, von Hamburg; Eildampfer Alsleben Stückgut von Hamburg.

Frankfurter Abendbörse

Frankfurt, 23. Oktober. Die Abendbörse lag wieder fast v kommen geschäftslos. Die Stimmung war bei weiter mangelnd Aufträgen lustlos und zurückhaltend, so daß die festeren New Yor Anfangskurse keinen Eindruck machten. Gegen den Verk Schluß zeigten die Kurse zumeist wieder geringe Veränderungen vereinzelt waren sie leicht abgeschwächt. So gaben J. G. Farb A. E. G. und Mannesmann etwas nach. Bei Deutsch Linoleu kam das Bezugsrecht in Abzug. Im Verkehr gelangten nur no wenige Werte zur Notierung. Neubesitzanteile gab leicht nach. Auslandsrentenmarkt fanden Zolltürken Beachtung.

Dividenden

Zuckerfabrik Holland, Cöthen	5	
Aktien-Zuckerf. Benningsen bei Hannover	5 (5)	Vorsch
C. Bechstein Pianofortefabrik	0 (0)	„
Braunk.- u. Brik.-Ind. (Rubiag), Berlin	7 (7)	„
Landkraftwerke Leipzig A.-G., Kulkwitz	6 (6)	„
Georg Liebermann Nachf., Falkenau i. Sa.	5 (5)	„

Versteigerung der Viehverwertungsgenossenschaft Osterburg Dießmal waren zu der am 18. Oktober stattfindenden Versteigerung der Viehverwertungsgenossenschaft Osterburg zirka 200 Tiere zum Kauf angeboten. Die Qualität war eine durchaus befriedigende bis gute. Auf dieser Versteigerung konnten sich Käufer mit wirklich guten Milchkühen preiswert eindecken. Es wurde gezahlt für tragende und frischmelkende Kühe geringerer Qualität 310—550 Mark. Kühe mit Milchleistungsnachweis und guter Qualität brachten 550,— bis 670,— M., Herdbuckkühe wurden zu Preisen von 530,— bis 650,— M umgesetzt. Färsen geringerer Qualität 500—600 M. Der Höchstpreis war 650,— M. Nutzvieh wurde zu angemessenen Preisen umgesetzt. Die nächste Versteigerung findet am 8. November, vormittags 9 Uhr in Osterburg statt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192810241-16/fragment/page=0006